Geschichte
meiner
Kinder- und Jünglingsjahre.
In
psychologischer Rücksicht.

Von dem Verfasser des Auffsatzes:

Geschichte meiner Verirrungen.

Erstes Bändchen.

Es lebt kein Mann ohn Tugend, ohne Laster
Nur wenige sind äusserst bös und gut:
Nach Graden alle! — —

Pope.

Auf Kosten des Verfassers.

1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorrede.

Unter der Menge von Hindernissen, die dem Wunsche derer entgegen stehen, die es wissen, daß nur eigne, mit Treue und philosophischem Geiste aufgezeichnete Lebensgeschichten, uns die beste Nach-

weisung in den Labyrinthen des innern Menschen sowohl, als in jenen Gesetzen geben können, nach welchen die Vorsehung das Schicksal des Menschen regiert, stehet gewiß Abhängigkeit von dem schiefen Urtheile derer, mit welchen uns unser Geschick verknüpft, oben an. Wir verabscheuen das Schicksal eines Menschen, der arm, elend und in allen seinen Entwürfen und Plänen unglücklich ist, und die Rechtfertigung dieses unweisen und harten Betragens suchen wir in seinem Unglück, mit gänzlicher Vernachlässigung der ächten Quellen, worin es lag. – Jene alten, fromm-

seynsollenden, aber wirklich grausamen Ideen, nach Maasgabe übel verstandener und zu weit ausgedehnter Religionsprincipien, von unsern Eltern, Wärterinnen und – Lehrern uns eingeprägt, nach welchen wir so gern alles verdammen, was uns diese als hassens- und verdammungswürdig vorstellten, haben einen zu mächtigen Eindruck auf unsere Urtheilskraft in den jüngern Jahren unsers Lebens gemacht, als daß die reifern Jahre nicht gewissermaßen von jenen bestimmt werden sollten; und eben daher rührt es, daß wir Menschen Schicksal und Handlung, bloß nach seiner

Aussenseite würdigen, weil es uns schwer wird, durch den Wust von dunkeln und verworrenen, halb klaren und deutlichen Begriffen von Tugend, Laster, moralischer und philosophischer Imputation, uns durch zu arbeiten.

Diesem Fehler sind, im Durchschnitte, die mehresten Menschen unterworfen, und Freunde und Feinde haben dieses Erbtheil menschlicher Schwäche. Nur selten ist der Mann, der den Gefallenen auch dann nicht verabscheuet und hasset – wenn der Gang seiner Handlungen oft vom geraden Wege

ge abwich. Weise vermuthet er hierbey wichtige Ursachen, und anstatt sich zum unbedungenen Richter über ihn aufzuwerfen, jedem Vorübergehenden auf ihn aufmerksam zu machen, und mit pharisäischer Genügsamkeit sich mit dem Unglücklichen zu messen, forscht er im Stillen den Quellen nach, woraus jenes Unglück entstand, und hemmt mit wohlthätiger Hand – wenn er kann – den Strom von unseligen Folgen, die den Bedauerungswürdigen mit sich fortreißen, damit er nicht noch tiefer sinke. – Aber edler Mann! deine Existenz ist selten! Vielleicht

geht

geht noch ein ganzes Jahrhundert verlohren, ehe Billigkeit und gelinde Beurtheilung der Handlungen unserer Brüder herrschender unter uns wird.

Fern sey es von mir, bey jedem voreiligen Urtheil ein boshaftes Herz zu wittern; dieses ist, dünkt mich, eben so selten, als das Bild jenes Mannes: – Aber stiftet es darum weniger Schaden? Hat es darum minder Einfluß in das Geschick des Gefallenen? Prüfen und Denken geht nicht immer – wie es seyn sollte – dem Urtheile vor; und aus einer gewis-

wissen Trägheit plappern wir das erste beste Urtheil, das wir hören, nach, und so wird oft einzig und allein, durch tausend mündliche Ueberlieferungen, mit Zusätzen und Abkürzungen verbrämt, das Geschick des Menschen entschieden, und er ist nun gezwungen, (da alle Menschen seine Richter seyn wollen – und keinem es einfällt, ihn selbst zu hören, oder ihm zu wenig Wahrheitsliebe zutrauen –) jenes vorgefaßte Urtheil zum Theil wahr zu machen. –

Auch die, die unsere Freunde sind, oder es doch durch tau-

send

send gute Beweise dargethan haben, daß sie sich von jenen kalten Richtern unterscheiden, sind nicht frei von jener Schwäche, uns nach dem Schilde zu beurtheilen, das wir aushängen. Wir stehen vielleicht gut und in einiger Achtung bey ihnen; wir haben vielleicht Vortheile von ihrer Freundschaft; aber wir würden sie verlieren, wenn wir sie in die Geheimnisse unserer Schicksale einführen, wenn wir sie mit unsern Fehlern, Leidenschaften und Anlagen bekannt machen würden; denn die Erfahrung ist allgemein, die wir vom Geiste unsers Zeitalters gemacht haben. Reden

wir denn auch ganz die Sprache der Wahrheit, lassen wir auch nur Thatsachen sprechen, durch die wir das wurden, was wir sind, so sind sie immer weit entfernt zu glauben, daß wir so und nicht anders werden mußten, und so wird unser Zweck nur zum Theil erreicht, und wir verlieren durch unser unbefangenes Geständniß vielleicht ihre Achtung, ihr Zutrauen, unsre Hülfe. –

Zu verzeihen wäre es ja wol der menschlichen Eigenliebe, wenn sie sich nie solchen fürchterlichen Folgen aussetzte, und ich übergehe

als

alle die Hindernisse, die das große Heer derselben noch verdoppeln. Aber, wird dann auch Selbstprüfung, treue Auseinandersetzung unsrer Empfindungen, offnes Geständniß unserer Leidenschaften und Fehltritte, unter die häufigen Erscheinungen des moralischen Horizonts gehören? Wird es noch eine, mit den Regeln der Klugheit des Lebens übereinstimmende Hoffnung seyn, die Experimental-Seelenlehre mit treuen Biographien recht bald bereichert zu sehen? Eine Hoffnung, die so manche unser großen Psychologen haben! Der Glückliche, der Ge-

ehrte *) thut es gewiß nicht, und wenn er es thut, nicht treu, denn ohne bürgerliche und ökonomische Aufopferungen kann er die Geschichte seines Lebens nicht abfassen. Und der Unglückliche; – ich habe schon gesagt, welche Hindernisse ihm im Wege liegen.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen, die so sehr aus Erfahrung abstrahirt sind, möchte vielleicht mancher sich wundern, wie ich es wagen könnte, meine Geschichte, als einen nicht ganz unwich-

*) Ich habe nicht viel Glückliche gesehen, denen Glück nicht ein Abgott war. –

wichtigen Beytrag zur Erfahrungs-Seelenkunde, zu liefern; und es könnte nach obigen Prämißen scheinen, als ob ich selbst desto weniger wider jene Lebensklugheit verstoßen und meinen Lesern Roman für Biographie verkaufen würde. Ich will mich nicht bei den Principien aufhalten, die so auffallend, diese von jenem, unterscheiden; ich setze sie vielmehr bey philosophischen Lesern und gebildetem Geschmack voraus. Aber erklären und rechtfertigen muß ich mich doch gegen jenen so wahrscheinlichen Einwand.

Ich bin ein Leidender meinem innern und äussern Menschen nach.

Schon

Schon vor zwey Jahren entwarf ich eine Skizze meiner Geschichte, nicht in der Absicht, sie drucken zu lassen, sondern zur Berichtigung und Lösung einiger Zweifel, die mich beunruhigten, und die ich einem gewissen verehrungswürdigen Geistlichen vorlegte. – Erst einige Zeit nachher gab ich dem Wunsche nach, sie in des Herrn Prof. Moritz Magazin zur Erfahrungs-Seelenkunde einrücken zu lassen. Da ich mit möglichster Treue sie entworfen hatte, so bat ich Herrn Prof. Moritz, einige Scenen, die mich zu sehr kenntlich machten, heraus zu lassen; es entstand daher noth-

wen-

wendig eine Lücke. Diese Lücke hat zu manchen harten und beugenden Vermuthungen Anlaß gegeben; und da die, in dieser Lücke enthaltenen Sachen, keineswegs von der Art waren und sind, wie man sie sich gedacht hatte, ja da selbst durch eine fatale Verkettung der Umstände mein häusliches Glück darunter litt, und wie ich voraus sehen konnte, auch wahrscheinlich künftig darunter leiden würde, wenn ich dieses alles mit Stillschweigen übergehen wollte, so entschloß ich mich nun aufs neue zu dem schweren Geschäfte, meine Geschichte von neuem zu bearbeiten,

je-

jene berüchtigte Lücke auszufüllen, und immer in psychologischer Rücksicht meine alten und neuern Erfahrungen zu benutzen. Kränkend mußte mir nothwendig jene harte Vermuthung seyn, da ich allein weiß, wie treu ich in Darstellung meiner Fehltritte und Verirrungen gewesen bin, da es ja eigene freye Wahl war, die mich dazu bestimmte, keinen Schritt von der strengsten Wahrheit abzuweichen, und eben um so beugender mußten die Vorwürfe mir seyn, die man mir, neben manchen schmeichelhaftem Lobe über meinen heroischen Entschluß, öffentlich und privatim machte:

Mangel an edler Schaam, unzeitige Autorsucht und geflissentliche Verheelung manches Umstandes in der Geschichte meiner Verirrungen wären vielleicht die Standpunkte, von welchen aus man diesen Aufsatz beurtheilen könne. Jene erstern Vorwürfe treffen mich gar nicht, da mein Herz und Gefühl mich davon loszählen, und das letztere kann Herr Prof. Moritz widerlegen; denn Ihm sendete ich diese Lücke zu seiner Privatkenntniß, (wenn gleich nicht vollständig, da es nur Skizze war,) und ich rufe Ihn hiermit dreust zum Zeugen an: ob nicht gewisse Verhältnisse,

in denen ich dazumal stand, diese Lücke nothwendig machten, und über die ich mich damals nicht hinwegsetzen konnte, ohne mir und andern tiefe Wunden zu schlagen.

Diese Verhältnisse finden nur jetzt zum Theil nicht mehr statt, theils sind wieder andere eingetreten, die eine Widerlegung meiner mich tiefbeugenden Mißkennungen heischen. Auch sehe ich itzt bey reiferm Nachdenken und Prüfung meines Innern, manche meiner vormaligen Handlungen aus andern Gesichtspunkten an, daß ich der Wahrheit und mir selbst die Pflicht schuldig zu seyn glaube, dasjenige abzuändern nach-

zuholen, was ich theils schief angesehen hatte, theils damals auslassen mußte, theils was ich jtzt wieder erlebt und erfahren habe. Streue ich hie und da Winke und Beobachtungen zu künftigen Aufschlüssen in der Seelenlehre mit ein, (da ich so oft durch Lagen und Verhältnisse zu Beobachtungen dieser Art aufgefordert wurde,) so benutze sie, wer sie benutzen kann und will; ich dränge sie niemanden auf, und ein jeder hat das Recht sie zu prüfen, so wie ich auf meiner Seite das Recht habe, meiner Ueberzeugung zu folgen.

Endlich glaubte ich, meine Geschichte enthalte manches Merkwür-

würdige, und wenn sie auch nicht immer den Gelehrten unentbehrlich sey, so sey sie doch manchem meiner fehlenden Brüder nützlich, und enthalte vielleicht manchen praktischen Trostgrund und Lebensregel, warne ihn vor mancher Klippe, woran ich stieß, und präge die große Wahrheit in seine Seele: daß die Fehltritte der männlichen Jahre oft nur eine Folge jugendlicher Vergehungen seyen, und daß nicht selten das Geschick des Menschen, im genauen Zusammenhange mit seinem sittlichen Charakter und seinen geltenden Kenntnissen stehe;

he; daß ich es um so mehr noch für Pflicht hielt, da zu belehren, wo ich mit trauriger Erfahrung und manchen Aufopferungen Lehre mir erwarb.

Daß ich übrigens weder durch meinen Namen noch durch die Namen derer, mit welchen ich lebte, und die auf mein Geschick, so wie auf meine Denkungs- und Handlungsart Einfluß hatten, das Siegel der Aechtheit auf meine Geschichte gedruckt habe, wird mir hoffentlich kein Billiger verdenken; die Forderung wäre zu groß, und da ich das Vorurtheil der Welt kenne – die Aufopferung zu wichtig, für einen ohnehin nicht Glücklichen,

wie

wie ich bin. Ueberdem verbieten es mir meine Grundsätze, anders als schonend von meinen Brüdern zu urtheilen, und jeder persönliche Angriff soll daher aus meiner Geschichte verbannt seyn. Ich werde Thatsachen liefern, aber auch die nöthigen Milderungen dabey nicht vergessen; denn meine große Hauptabsicht ist: meinen Zeitgenossen Schonung und Behutsamkeit (die ich ja, bey allem meinem Bestreben aufrichtig zu seyn, selbst wünsche und hoffe —) in ihrem Urtheile zu empfehlen, und nie will ich mir den Vorwurf zu Schulden kommen lassen: daß nur Rache mich angetrieben habe, auf die mit Fingern zu zeigen, die mich

mich vielleicht unglücklich gemacht haben. Sie waren fehlende Menschen als ich, – und ihrem einzigen competenten Richter sey es überlassen, was ihr Lohn einst sey.

Und auch nur der, der gern seinen Bruder im schwarzen Schatten wandeln sieht, wird die Aechtheit meiner Geschichte daraus bezweifeln, weil ich ihm nicht das teuflische Vergnügen gemacht habe, auf den mit Fingern zeigen zu können, welchen die Vorsicht als besserndes Werkzeug auserkohr, in den Gang meines Lebens verwickelt zu werden. –

Ob ich diese Billigkeit und gerechte Schonung in dieser meiner Geschichte, selbst auch immer beobachtet, ob sie blos Affectation, oder Folge der Ueberzeugung, auf Nachdenken sich gründende Billigkeit ist, die ich durch unablässiges Studiren der Quellen und Ursachen, wodurch der Mensch das wird, was er in mannbaren Jahren im moralischen Sinn ist, erlangt habe, überlasse ich, beim Ende des zweiten Bändchens meiner Geschichte, Menschenkennern und denen zur Beurtheilung, die sich als meine Feinde wirklich, oder auch nur hypothetisch gezeigt haben.

Möch-

Möchte ich doch in der Folge meines Lebens, durch beugende Mißkennungen solcher Art nicht abgehalten werden, von Zeit zu Zeit, mit der aufrichtigen Geschichte meines Lebens, und Prüfung meines innern Menschen, fortzufahren, wozu ich mich hiemit (wenn ich anders Aufmunterung erhalte,) anheischig mache! Gewiß werde ich Nachahmer finden, wenn man aufhören wird, den fehlenden Menschen, der offenherzig seine Bekenntnisse zur Belehrung und Berichtigung seiner Brüder ablegt, mit schiefen Urtheilen zu brandmarken. –

Erstes Stück.

Geschichte
meiner
Kinderjahre.

Erstes Stück.

Geschichte
meiner
Kinderjahre.

Wenn Geburt, Stand, Charakter und Vermögensumstände der Eltern, ihre gehabte Erziehung und ihre eigenen Begriffe von derselben, ihre Schicksale, die sie in ihrer häuslichen Laufbahn erlebten, auch wirklich die ersten Keime ent-

enthalten, aus welchen sich mit einiger Gewißheit der etwannige Charakter und Schicksale ihrer Kinder herleiten ließe, so werden wir doch wirklich leider! in einigen dieser Umstände so unwissend gelassen, daß uns die Kenntniß des einen, ohne des andern wenig nutzen würde. Ja, wenn wir uns auch die vollkommensten Nachrichten und die möglichste Kenntniß davon haben verschaffen können, so sind es meistens Materialien für den Romanschreiber, und aus mehr als einem Grunde nicht für den eignen Biographen. Nur einige sehr wichtige Gründe!

Eltern haben immer ein Recht, Achtung und Dankbarkeit von ihren Kindern

zu fordern, ja selbst der Tod derselben spricht sie von dieser Naturpflicht nicht los.

Kein Mensch ist vollkommen; — auch der beste Vater und die zärtlichste Mutter, sind oft Fehlern und Mängeln unterworfen, die ein immerwährendes Geheimniß guter Kinder bleiben müssen.

Auch dann, wenn ihre Fehler Laster wurden, wenn sie alle ihre elterlichen Pflichten vernachlässigten; so bleiben immer noch Rückstände, die das Kind nie mit jenen in Verhältniß wird bringen können: sie sind (wenn alles übrige mangelt,) die ersten wirkenden Ursachen des Lebens — und einer einzigen

edlen

edlen Handlung wegen (sey sie doch nicht immer beabsichtet, wie z. B. das Kinderzeugen,) muß man ja zehen unedle vergessen.

Verstorbene sind wehrlos — womit sollen sie sich vertheidigen? Vielleicht würden sie manches gegen solche Anklagen ihrer Kinder zu ihrer Entschuldigung anbringen können, das jenen Anklagen ein ander Ansehn geben würde.

Ist auch das Urtheil der Kinder allemal richtig? kann es richtig seyn, da selbst die Handlungen ihrer Eltern oft Folgen weit früherer Veranlassungen sind? — Und wie weit reicht daher unser Blick ins Vergangene?

Hier sind meine Gründe; das Resultat ergiebt sich von selbst.

Aber,

Aber, darf der Biograph nichts zu seiner Entschuldigung anführen? Gebietet es ihm nicht die Gerechtigkeit, die er sich selbst schuldig ist? Hat er durch seine freyen Handlungen etwas dazu beygetragen, daß er just von Personen geboren wurde, unter deren Erziehung sein Charakter eine solche Richtung, sein Geschick eine solche Wendung nahm?

Aber wo würden wir uns hin verlieren, wenn wir so zu Werke gehen wollten? —

Nur muthmaßen kann das gute Kind; nicht hart urtheilen, und wenn es urtheilt, so lassen sich wohl immer Milderungen entdecken, die jene entschuldigen können.

Ich hielt für nöthig, dieses vorauszuschicken, damit ich meinen etwannigen jungen Lesern nicht anstößig würde, wenn sie vermutheten, daß es wirklich so leicht sey, die Schuld unserer Vergehungen auf die ersten wirkenden Ursachen unseres Daseyns wälzen zu können.

Mitten im siebenjährigen schlesischen Kriege ward ich geboren; unter traurigen Zeitläuften, die es gleichsam voraus vermuthen ließen, was mein Loos einst seyn würde. Mein Vater trieb zu der Zeit einen ansehnlichen Weinhandel, und hatte sich in einem Zeitraume von zwanzig Jahren etwas erworben, daß er, wenn auch nicht

reich,

reich, doch einer der angesehensten Bürger des Mittelstandes war. Er ist zweymal verheyrathet gewesen, aus dessen ersterer Ehe aber kein Kind am Leben geblieben ist. Mit seiner zweyten Gattin, als meiner Mutter, erzeugte er drey Kinder, zwey Söhne und eine Tochter, welche letztere aber früh wieder verstarb.

Ich war der jüngste unter den Söhnen, und da mein Bruder nur zwey Jahr älter war, so fallen die ersten Jahre unsrer Erziehung grade in die unglücklichste Epoche der Regierung des verewigten Friedrichs, die den größten Theil seiner Unterthanen mit belastete. Auch mein Vater war dazu bestimmt, unter der Zahl derer zu seyn, die ihr Vermögen ganz

oder größtentheils durch diesen Krieg verloren.

Unser Haus war ein öffentliches Gasthaus, und bey jedem feindlichen Ueberfalle — deren meine Vaterstadt, als ein offner Ort, unzählige hatte — immer das erste Opfer. In zwey solcher feindlichen Ueberfälle wurden für zweytausend und etliche hundert Thaler der theuresten Weine ein Raub der Feinde, die sie theils aussoffen, theils ruinirten, theils mitnahmen. Mein Vater mußte flüchten, da sie ihn mit Schlägen grausam behandelten, und ich erinnere mich, daß, als einsmal ein Kroaten Unterofficier von meinem Vater Wein verlangt hatte, welchen sich dieser weigerte zu geben,

ben, dieser den Säbel zog, und meinem Vater den Kopf gespaltet haben würde, wenn ihm nicht meine Mutter mit bloßen Händen in den Säbel gefallen wäre, und ich und mein Bruder uns nicht um das Knie dieses Barbaren geschlungen, und um das Leben unsers Vaters geflehet hätten, der unterdessen Zeit gewann, zu entspringen. Ohne aber gerührt zu werden, schleuderte dieser uns von sich, stieß meine Mutter zu Boden und eilte meinem Vater nach, der aber schon in Sicherheit war. Nun kam er zurück und zwang meine Mutter mitzugehen. Noch einige seines Gelichters hängten meiner damals hochschwangern Mutter vier und zwanzig Feldflaschen um, und so stürzten sie sie eine hohe Kellertreppe hin-

hinunter, von welchem Falle sie jedoch nicht den mindesten Schaden nahm.

Als die Flaschen gefüllt waren, kehrte meine Mutter zurück und fand jenen Barbaren wieder in der Stube. Hier fing er von neuen an sie zu quälen und allerley Prätensionen zu machen, als auf einmal die Thür sich öffnete und ein Officier herein trat, der sich eben ein besser Quartier suchte und zufällig zu uns gerieth. — Seine edle Miene nahm meine Mutter gleich für ihn ein, und da er ihr sehr freundlich einen guten Morgen bot, so wendete sie sich gleich an ihn, erzählte ihm die Bedrückung und die Behandlung dieses Barbaren, und flehte ihn um seinen Schutz. Schnell verwan-

wandelte sich sein voriger gefälliger Blick in den zornigsten; er zog seinen Säbel, und fuchtelte den unterdessen als ein Delinquent da stehenden Unterofficier auf das schrecklichste. „Ist das der Wille „der Kaiserinn, die Unterthanen so zu drü„cken, du Barbar? Mit diesen Worten schleuderte er ihn in ein Cabinet, und befahl seiner Ordonnanz nach der Wache zu gehen, um diesen hier zu arretiren. Es gehört nicht zu meinem Plane, mehrere Fälle ähnlicher Art zu erzählen; ich begnüge mich bey dem Einfluß stehen zu bleiben, den diese kriegerischen Zeiten auf unsre häusliche Glückseligkeit hatten.

Bey solchen öftern Ueberfällen war es wohl eine sehr natürliche Folge, daß

der

der größte Theil unsers Vermögens schmolz, der so bald nicht wieder ersetzt werden konnte, da besonders nach dem Kriege der König die neue Accise-Einrichtung einführte, wodurch die sogenannten Necker- und Rheinweine mit einem ausserordentlich hohen Impost belegt wurden. Hier bekam meines Vaters häusliche Ruhe den zweyten heftigen Stoß; um aber alles das mehr detailliren zu können, muß ich die Umstände näher angeben.

Mein Vater hatte einen Wein-Lieferanten im Reiche, mit dem er so lange auf gutem Fuß stand, bis jene Weine so hoch impostirt wurden. Er streckte meinem Vater beständig oft für fünf bis

sechs

sechs tausend Thaler Necker= und Rheinweine vor, weil er wußte, mein Vater hielt Wort. Da aber nun die Consumtion wegen des hohen Imposts geringer ward, und mein Vater mit diesen Artickel Weinen auf keine Weise seinen großen, im Kriege erlittenen Verlust (wofür er nicht mehr als hundert Thaler vergütet bekam,) wieder vergessend machen konnte, so mußte er sich französische und andre Weine zulegen, da sie theils an Ort und Stelle, theils in Ansehung der Auflage wohlfeiler waren. — Hierüber kündigte der Lieferant meinem Vater das Conto auf, und verlangte binnen Jahresfrist die Bezahlung ansehnlicher Rückstände.

Was konnte nun wohl natürlicher folgen, als mein Vater mußte, um seine Schulden zu tilgen, zu deren Bezahlung ihn Krieg und Auflagen unvermögend gemacht hatten, alle seine Vorräthe zu Gelde machen und sich ins Enge ziehen. In seiner gegenwärtigen Lage konnte er nun nicht bleiben, sondern es war eine Veränderung nothwendig, da er seiner vorigen auf keine Weise mit Ehren mehr vorstehen konnte.

Er hatte, gleichsam vorhersehend, in glücklichen Zeiten sich einen Garten und Haus in der Vorstadt gekauft, wo er sich oft von seinen Geschäften zu erholen pflegte. Dahin wandte er sich nun mit seiner Gattin und Kindern, und suchte

da durch eine kleinere Wirthschaft sich und die seinigen zu erhalten, indem der Garten vortreflich gelegen war, und Obst, Hülsenfrüchte und grün Gemüse in Menge gab. Auch hier hatte er eine Zeitlang die Freyheit Wein zu verkaufen.

Ordnung und Zusammenhang gebieten mir nun, auf mich selbst, in der noch glücklichern Situation meiner Familie, zurückzugehen, und die kleinen Züge meiner kindischen Erziehung und andere, auf mein Geschick einschlagende Umstände, nachzuholen.

Meine Eltern sowol als meine Verwandte haben mir oft erzählt, daß ich in meinen jüngern Jahren ein sehr schö-

ner

ner Knabe gewesen sey, der sich durch seine Munterkeit und naiven Einfälle viel Zuneigung und Freunde erworben hätte. Diese hätten mich oft mit Näschereyen und süßen Weinen überhäuft, und dadurch den Grund zu dem Unglücke gelegt, welches mich in diesem Jahre traf.

Im Jahr 1765. wütheten die Pocken in meiner Vaterstadt mit solcher Heftigkeit, daß verschiedene Kinder die Augen, das Gehör, die Sprache u. s. w. einbüßten. Auch ich und mein Bruder blieben von diesem Uebel nicht befreyt. In meinem kleinen Körper lagen zu viel gährende Säfte, als daß ich nicht stärker davon befallen werden sollte als andere. Ich bekam sie mit schrecklichen

Vor-

Vorboten: mit heftigem Erbrechen, Kopfweh und Darmseuche, und nach sechs Tagen war mein ganzer Körper so entstellt, daß kein weißes Fleckchen mehr zu sehen war. Mund, Nase, Augen, Ohren, Gaumen, Zunge, alles war wie mit Hirse überstreuet. Es stellte sich zugleich ein heftiges Diarrhe ein, und der Brand wüthete in meinem Innersten. Blind, und dem Tode nahe rang ich siebzehn Tage, und nur die sorgfältigste Wartung und die Geschicklichkeit eines rechtschaffenen Arztes konnten mir das Leben retten. Endlich brach sich die Krankheit, und meine Augen öffneten sich wieder. Aber leider! ich hatte ein Auge eingebüßt. Der Schmerz meiner Eltern äusserte sich bald nach die-

ser

ser Entdeckung in lauten Klagen, und durch diese wurde ich erst auf meinen Verlust aufmerksam gemacht. Ich probirte — und konnte nur mit einem Auge sehen. Ich schrie nach einem Spiegel, man versagte mir ihn; ich schrie heftiger, und man mußte mir einen bringen! Ich erschrack vor mir selbst, so entstellt war ich, und ich erinnere mich noch gesagt zu haben: nun bin ich nicht mehr der schöne C., nun wird mir niemand mehr gut seyn, und gleich darauf fing ich bitterlich an zu weinen. —

Ich wurde bald wieder zusehends schlechter, so sehr hatte diese Entdeckung mir geschadet, und diese Verschlimmerung war ein Beweis, wie sehr mein

Herz

Herz schon durch eitle Lobsprüche, die man mir, unvorsichtig genug, oft gemacht hatte, mißgeleitet war. — Ich brachte wieder einige Wochen zu, bis die Kräfte meiner guten Constitution mir nach einem Zeitraum von dreyviertel Jahren, meine völlige Gesundheit, die ich theuer genug hatte erkaufen müssen, wieder verschaffte.

Schon vor dieser Krankheit gingen ich und mein Bruder in eine Winkelschule meiner Vaterstadt, die man damals für die beste dieser Art hielt; wenigstens hatte sie das Urtheil der ganzen Stadt für sich. Der Lehrer selbst war zwar ein Mann von exemplarischem Wandel und ungeheuchelter Frömmigkeit; aber streng

in seiner Behandlung und Lehrart. Seine Schärfe ging oft ins Grausame über; und doch hatten seine Kinder eine Ehrfurcht und Liebe zu ihm, die ich mir damals nicht erklären konnte. —

Ich kann nicht sagen, daß ich ihn geliebt hätte, ohnerachtet er mich nie so streng behandelte; aber ich fürchtete ihn, und stets ging ich mit einer gewissen Bangigkeit in seinen Unterricht. Wahrscheinlich schreibt sich daher ein Theil meines Widerwillens gegen alles despotische Verfahren und Schulzwang. —

Außer den Schulstunden hielten uns unsre Eltern einen Privatlehrer, der uns

in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterrichten mußte. Dieser war just das Gegentheil von jenem. Mit heiterer Miene und aufgewecktem Wesen belehrte er uns so glücklich, daß wir in kurzer Zeit die Colloquia der Langenschen Grammatik ziemlich fertig übersetzten. In dessen Stunden ging ich mit Freuden, in jene mit Verdruß. So urtheilte mein Gefühl damals schon richtig, und der Effekt entsprach ganz der verschiedenen Lehrart. —

Ich war als der Kleinste der Liebling meiner Mutter; jede meiner kindischen Bitten wurde ohnverzüglich erfüllt, und ich kann mich nicht entsinnen, daß meine Mutter mir etwas abgeschlagen hat-

te — denn sie war die nachgiebigste, gefälligste Frau, die ich je gekannt habe. Meines Vaters ausgebreitete Geschäfte erlaubten ihm nur selten, sich um unsre Erziehung besonders zu bekümmern, wozu noch eine besondere gute Meinung kam, die er von unserer Gutartigkeit hegte, die ihm wahrscheinlich einer seiner Tischfreunde beygebracht hatte, deren er — da er sehr gastfrey war, immer einige hatte. —

Unsre häusliche Lebensart war zwar nicht prächtig, doch zeugte sie immer von innerm Wohlstande. Unser Tisch war zwar nie mit mehr als zwey Gerichten besetzt, aber diese waren immer gut gewählt und geschmackvoll zugerichtet;

tet; ein Glas Wein war beständig die Würze desselben. Unsre Mutter war gütig genug, uns nicht allein täglich bey Tische welchen zu geben, sondern auch Abends, wenn wir aus der Schule kamen, bekamen wir ein jeder ein Gläsgen. Von dieser frühen Gewöhnung an starke Getränke rührt es vielleicht her, daß ich nicht leicht von dergleichen Getränken berauscht werde, ohnerachtet es nun schon in das zwanzigste Jahr geht, daß ich mich derselben, besonders des Weins enthalten — muß; — und es mir auch keinesweges sauer ankömmt. Jene frühe Gewöhnung an dieselben hat gewiß meinem Körper einen Theil seines flüchtigen Bluts mitgetheilt, ob ich gleich nicht leugne, daß es für mich auch

schädliche Folgen, in Rücksicht jener Krankheit, theils gehabt hat, theils noch hätte haben können, wenn nicht ein wohlthätiger Wechsel des häuslichen Glücks mich früh genug davon wieder entwöhnt hätte. —

Unsre Kleidung war immer sauber nnd reinlich, und freylich auch oft auszeichnend. Einsmals stand ich mit meiner Mutter vor unserer Thür, in einem kleinen Husarenhabit mit gelben Stiefeln, türkischer Mütze mit Federn und Perlen besetzt, und einem Wamms von Scharlach mit Silber.

Ein kleiner halbnackender Knabe ging vor uns vorüber, und betrachtete mich sehr

sehr aufmerksam. Ich fragte ihn: warum er denn nicht auch so ein schönes Kleid anzöge, als ich an hätte? Statt der Antwort fing er an zu weinen. Meine Mutter gab ihm ein Zweygroschenstück und bestellte ihn morgen zu sich. Ich hatte darauf nicht gemerkt, sondern meine Seele beschäftigte sich mit Vergleichungen, und suchte nur obige Frage zu beantworten. Indem ward meine Mutter weggerufen; ich fragte also den armen Kleinen noch einmal, warum er kein Husarenhabit anhabe? und nun antwortete er mir: er habe keinen. Itzt wünschte ich, daß er einen haben möchte, weil ich aber nicht wußte, wie ich es anfangen sollte, so nahm ich meine Mütze vom Kopfe und gab sie ihm, um

ihm doch einigermaßen das Ansehn zu geben. Das stach nun freylich zu seinem armseligen Anzuge besonders ab. Indessen ich war zufrieden, daß ich doch einigermaßen ihm etwas gegeben hatte, lief nun zu meiner Mutter, um es ihr zu sagen, und ließ den Knaben stehn. Die Mütze selbst war verführerisch genug, um in dem Herzen eines armen Knaben die Begierde rege zu machen, damit davon zu laufen. Ich kam unterdessen mit meiner Mutter zurück, die mich auf die Nachricht, die ich ihr brachte, einen Dummkopf schalt; allein der arme redliche Junge stand noch da, die Mütze in der Hand haltend, die er sich nicht getrauet hatte aufzubehalten. Meine Mutter ward hiedurch gerührt, und nahm

auf

auf der Stelle den Kleinen mit sich nach ihrer Stube, befahl der Magd, den Knaben zu reinigen, und kleidete ihn mit unsern Sachen von Fuß auf. Niemand war hiebey geschäftiger als ich, ich konnte die Zeit nicht erwarten, bis ich ihn angekleidet sahe, und als er fertig war, ward ich traurig, daß er keinen Husarenhabit anhatte.

„Eine Kleinigkeit" wird mancher meiner voreiligen Leser sagen; aber für mich war sie es nicht. Dieser Knabe war drey Jahr unser Gesellschafter, und die ersten guten Keime, die in mir lagen, hat wahrscheinlich sein Umgang entwickelt. Nie habe ich einen so liebenswürdigen kleinen Gesellschafter wieder erhal-

ten,

ken, als diesen. Er bekam die Pocken in eben dem Jahre, da wir daran krank lagen, und starb auch daran. Nur die Länge meiner Krankheit gewöhnte mich gewissermaßen an seinen Verlust, und ich erinnere mich noch lebhaft, daß ich nach meiner Genesung, lang und anhaltend darüber geweint habe, daß ich ihm einsmals einen Apfel, den er mir abforderte, nicht gegeben hatte. —

Mehr kann ich mich aus der glücklichen Epoche meiner Eltern nicht erinnern, denn es sind gerade die ersten Jahre meiner Kindheit, und ich gehe nun zu der schon oben angezeigten Veränderung unseres häuslichen Zustandes über.

In

In jenes Eigenthum, was sonst für meinen Vater der Erholungsort von Geschäften war, und nun die Resource seiner und seiner Familie seyn sollte, zogen wir nun. Es bestand dieses Eigenthum aus einem Garten von sechs Acker Land, einem Hofe mit Ställen und Wirthschaftsgebäuden und einem Wohnhause mit sechs großen geräumlichen Zimmern. Der Garten selbst lag in der angenehmsten Gegend, wo man die gesundeste Luft athmete. Alles war von meinem Vater mehr zum Nutzen als zur Pracht eingerichtet, und es fehlte an keiner Art Obst und Gartengewächsen; der Ertrag desselben war immer hinlänglich eine Familie nothdürftig zu erhalten, da mein Vater noch überdem hoffen durfte,

durch einige Wirthschaft, den Sommer über, so viel zu erwerben, daß er im Winter davon leben konnte, besonders da er in den ersten Jahren wenigstens kein Stück Kleidung oder Hausrath u. dergl. bedurfte, denn auch hiermit war er hinlänglich versehen. Und so war die Anlage gut genug gegründet, und Mangel und Elend würden immer von uns entfernt gebliebeu seyn, wenn nicht ausserordentliche Zwischenfälle eingetreten wären.

Die Veränderung unserer häuslichen Lage mußte nun freylich meines Vaters ganze Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Da er von Natur einen Hang zum Gartenbau hatte, so arbeitete er mit Hülfe

eines Gartenknechts die meiste Zeit des Tages darinnen. Der Garten war groß genug, um uns in demselben zu verlieren, und dem natürlichen Triebe der Kinder zur Freyheit genug zu thun. Selten waren wir bey guter Witterung unter den Augen unserer Eltern, und unsre vormalige Freyheit ward hier bald Ungebundenheit. Unsere zu gütige Mutter, die ihr größtes Vergnügen darin fand, etwas zur Freude ihrer Mitmenschen, und folglich auch zur Freude ihrer Kinder beyzutragen, versagte auch hier keine unsrer Bitten.

Ein ganzes Jahr verging, ehe wir wieder in eine Schule gingen. Wir schwärm-

schwärmten den ganzen Tag umher und suchten unser Vergnügen; wir fingen Vögel, Frösche, Käfer, Raupen und trieben unser kindisches oft grausames Spiel damit.

Endlich besann sich mein Vater, und brachte uns wieder zur Schule. Wunder war es nicht, daß sie uns abschmeckend war, da wir so lange des Herumschwärmens gewohnt waren. Selbst die innere Einrichtung dieser Schule stand zu sehr mit meiner Freyheitsliebe in Contrast, da ihr Unterricht täglich volle acht Stunden dauerte. Dazu kam auch, daß sogar des Sonntags unsre Freyheit gehemmt ward, indem man die Einrichtung daselbst getroffen hatte, daß jeder

Schü-

Schüler sich zu einer Art Gottesdienst versammlen mußte. Wer nicht kam, ward aufgezeichnet, und den Montag von dem zeitigen Aufseher bestraft, wenn nicht Krankheit ihn entschuldigte. Unsre häusliche Einrichtung machte es, da wir besonders sehr entfernt wohnten, gewissermaßen unmöglich, alle Sonntage diesen Gottesdienst besuchen zu können, und so wartete immer ein Buckel von Schläge auf uns, wenn wir des Montags zum Aufseher gingen, um uns zu entschuldigen.

Mein Bruder, der sich mehr davor fürchtete als ich, beredete mich immer des Montags hinzugehn, und ich, der ich das Unbesonnene dieses Verfahrens

mit meinen Begriffen von Freyheit nicht reimen konnte, schätzte die Schläge gering genug, um jene durch diese zu erkaufen. — So trieb ich dies mehrere Wochen; aber in die Länge wurde es mir unerträglich. Einsmals beredete ich meine Mutter mir ein Schnupftuch voll schönes Obstes mit zu geben, weil ich die Schläge nicht mehr ertragen könnte und wollte. Meinen Eltern selbst wurde diese Behandlung am Ende lästig, aber sie konnten es nicht ändern, und so willigte meine Mutter gern in meine Bitte, und gab mir eine gute Quantität des schönsten Obstes. Mit dieser gieng ich nun zum Aufseher, brachte einen Gruß von meinen Eltern, und hier nähmen sie sich die Freyheit, ihm ein

frisches Obst zu überschicken. Von unserm Außenbleiben erwähnte ich kein Wort, und er selbst war auch gefällig genug, es ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Nun versuchte ich es öfter. So oft ich Obst brachte, entging ich den Schlägen, blieb es aber aus, so zog sich jedesmal ein Ungewitter über meinem Rücken zusammen.

Ein anderer Lehrer dieser Schule hatte die Gewohnheit, diejenigen, die zu spät in die Schule kamen, auf eine barbarische Art zu bestrafen. Er faßte nemlich den zu spät kommenden Schüler bey der Hand, drückte die untere Hand und Finger fest zusammen, so, daß der obere Theil der Hand ganz gespannt lag,

und so schlug er mit dem mittlerem Finger seiner rechten Hand, und zwar mit dem mittelsteu Gelenke, mit Vehemenz zwischen die Gelenke der gespannten Hand. Einen durchdringendern Schmerz giebt es kaum, und ich habe einigemal so erbärmlich geschrieen, daß der unbesonnene Lehrer sich selbst vor Angst nicht zu lassen wußte.

Solche und mehrere dergleichen Behandlungen machten mir diese Schule bald zu einer unausstehlichen Last, und ich glaube, meine Eltern würden Mühe gehabt haben, mich wieder hineinzubringen, wenn ich nicht eine Bekanntschaft darin gemacht hätte, die zu genau zu meinem Hange zur Ausgelassenheit paßte.

te, als daß ich nicht jene Behandlungsart, in Rücksicht auf diese, übertragen hätte.

Wir gingen selten in die Schule, ohne unsre Taschen voll des schönsten Obstes zu haben; und da ich eitel genug war, oft die ganze Schule damit zu versehen, so bekamen wir bald Schulfreunde. Einer unter ihnen zeichnete sich ganz besonders aus, indem er unsre Freundschaft mehr als alle übrigen suchte. Sein Einfluß auf die Geschichte meines Herzens war zu wichtig, als daß ich ihn mit Stillschweigen übergehen könnte. Indessen werde ich ihn nie nennen, und seine moralischen Mängel gern und willig auf Rechnung seiner elenden Erzie-

hung und übeln Beyspiele, wovon er in dem Hause seiner Familie fast täglich Zeuge war, bringen, als daß ich mich der Härte gegen ihn schuldig machen sollte; — hingegen aber auch ihn so schildern, wie er wirklich war, und als welchen er sich in ältern Jahren selbst charakterisirte.

Er war von Natur beredt und besaß einen glänzenden Witz. Sein Aeusseres war auch ganz dazu gemacht, um zu gefallen. Immer frölich und ausgelassen schlich er sich bald in meine Gunst, und wurde mein unzertrennlichster Gefährte. So sehr ich fast immer auf meinem Willen bestand, so besaß er doch die Kunst, seinen Willen bald zu dem meinigen zu ma-

machen. — Er hatte eine heiße Nasch-begierde, und da seine Familie nicht in dem Stande war ihn mit Näschereyen zu versehn, und ich nie mit unserm Obste zurückhielt, so hielt er sich in und ausser der Schule beständig zu mir, seltener aber zu meinem Bruder, weil eine besondere Antipathie zwischen beyden herrschte. —

So bald er in die Schule kam, plagte er mich auch um Obst. So lange nun die Jahreszeit welches brachte, konnte ich ihn zwar damit versehen, so bald aber der Winter herannahete, wurden die Vorräthe kleiner, und ich bekam nur so viel, als ich für mich allein bedurfte. Auch konnte ich nun dem Auf-

seher keines mehr bringen, wenn wir den Gottesdienst versäumt hatten, und so warteten, wie ich oben schon sagte, immer Prügel auf mich. Was sollte ich thun? Ich fragte meinen N. (so will ich ihn nennen) um Rath. Er rieth mir, entweder hinter der Schule wegzugehn, oder zu sehn, wie ich zu dem Obst käme, ohne daß meine Eltern es merkten. Ich wählte also bald das erstere, bald das letztere, nachdem sich mir die Gelegenheit darbot, und N. war mein treuer Helfer, der mich auch auf meinen Streifereyen begleitete. Mein Bruder konnte es nicht merken, da er in einer höhern Classe saß; überdem wußten wir es immer so einzurichten, daß er, wenn er

aus

aus der Schule kam, beständig vor uns her gehen mußte.

Da N. Eltern sich nie groß um ihn bekümmerten, so verstrich nicht leicht ein Tag, da er nicht zu mir kam und mir die Zeit vertrieb. Wenn alle Quellen zum Vergnügen erschöpft waren, so machte er sich mit der Frau unsers alten Gärtners lustig, die dem Trunk im höchsten Grade ergeben war. Einsmals saß sie im Garten vor einem Stachelbeerstrauche, und pflückte Beeren. Wir spielten eben in der Nähe Ball. Auf einmal schrie er laut auf und wies auf diese Frau, die mit dem ganzen Körper in den Strauch gefallen war und das ganze Gesicht sich zerstochen hatte. Nun vermochte nichts mehr,

ihn zu halten; er lief hin zu ihr, drückte sie noch tiefer in den Strauch hinein, so, daß sie sich gar nicht rühren konnte, gab ihr unter dem stärksten Gelächter mit der Ballbritsche einige Hiebe, ließ endlich, s. v. sein Wasser auf sie ab, und bestreuete sie mit klarer Erde von einem Maulwurfshügel. Das Weib brummte in den Bart hinein, und ich hätte weniger ausgelassen seyn müssen wenn ich hier hätte ernsthaft bleiben wollen. Da ich aber befürchtete, es möchte es jemand von den Meinigen gewahr werden, so beredete ich N. sie mit meiner Hülfe wieder heraus zu heben, und sie in ihre Stube zu schleppen. Dieses war ihm eben recht, und so gingen wir ans Werk. Wir bemüheten uns sie heraus

zu

zu ziehen, allein sie klemmte zu fest, und wir sahen kein ander Mittel, als den ganzen Strauch, der von ziemlicher Stärke war, um zu wühlen, und nachdem uns dieses gelungen, fiel sie mit aller, einem Betrunkenen eignen Schwere, zur Erde. Nun faßte jeder einen Fuß, und so zogen wir sie, auf der Erde liegend, bey vierzig Schritte weit, durch den Hof, an ihre Küchenthüre; denn weiter sie zu bringen reichten unsre Kräfte nicht zu. Hier lief N. zu meinen Eltern, und erzählte ihnen, daß des Gärtners betrunkene Frau in den Strauch gefallen sey, daß wir sie herausgezogen und bis hieher geschleppt hätten; von dem übrigen aber schwieg er listig still. Auch ich verrieth ihn nicht, und das betrun-

kene Weib, das während dem Schleppen in einen tiefen Schlaf gefallen war, wußte gewöhnlich des andern Tages nichts mehr von dem, was des vorigen Tages mit ihr vorgegangen war.

Wir hatten eine Magd, die bey einem hohen Grade von Einfalt und Dummheit, dennoch äusserst verliebt war. So unschuldig wir damals auch noch waren, so machte uns doch ihre öftere Entblößung bey der Arbeit im Garten sehr oft lüstern und aufmerksam. Ich kann nicht sagen, daß N. mich in diesem Forschen, nach, damals uns noch unbekannten Geheimnissen, übertroffen hätte; vielmehr war der Grad der Begierde nach Erkenntniß bey uns ziemlich

gleich.

gleich. Indessen, zu furchtsam, uns weitern Eingang zu verschaffen, lauerten wir nur immer im Verborgenen, und dabey würde es gewiß geblieben seyn, wenn jene nicht einsmals unsere Ocular-Inspektion entdeckt hätte, da wir uns hinter einem Baume verborgen hielten. Die Folge davon war, daß sie des andern Morgens in der Dämmerung, zu unserm Bette kam, worin ich und mein Bruder schliefen, sich mit Gewalt zwischen uns legte, und nun hier sowohl mir als meinem kältern Bruder mancherley Geheimnisse lehrte, die uns bisher nur noch dunkele Gefühle waren. *) Dieses Spiel trieb sie seit-

*) Meine Eltern begingen hierin einen großen Fehler, daß sie eine solche unzüchtige

seitdem alle Nächte, und ich war zu sehr von dieser neuen Progresse in dem Gebiete meiner Erkenntniß eingenommen, als daß ich sie nicht meinem N. heiß hinterbracht hätte. Seitdem war er vollends von mir unzertrennlich, und unsere große Jugend konnte uns keinesweges abhalten, uns zeitig in den Geheimnissen der Göttin von Cythere einweihen zu lassen. Ich übergehe das Detaill, und verweile bloß bey dem Stufengange meiner Verschlimmerung und meines Zurückbleibens.

Da

tige Person, mit uns in einem Zimmer schlafen ließen. Doch vielleicht kannten sie sie nicht dafür, da sie sie für zu einfältig hielten. —

Da Wahrheit mein Maasstab ist, nach welchem ich die Begebenheiten meines Lebens messe; so ist auch hier meine Pflicht zu bemerken, daß N. jenes zeitige Erkenntniß durch meine Veranlassung sich erwarb; — ob die Schuld allein an mir lag, überlasse ich dem Urtheile meiner Leser.

Es ist leicht zu erachten, daß auch meine Schulkenntnisse, als Schreiben, Rechnen, Religion u. s. w. in einem genauen Verhältnisse mit meinen damaligen Begriffen von Freyheit stehen mußten, so wie mit demjenigen Gesichtspunkte, aus welchem ich jene innere Einrichtung der Schule, die ich besuchte, ansahe. In jeder Woche fielen nicht allein

lein immer einige Hindernisse vor, die es verboten, die Schule besuchen zu können, sondern wir suchten auch nicht selten selbst solche Hindernisse auf. Dies zusammengenommen mit dem folgenden, waren die Mitursachen mancher meiner künftigen Fehltritte.

Die Lage unsers Gartens hatte eine Thür ins freye Feld; sie gränzte an eine öffentliche Erziehungsanstalt, deren Zöglinge und Lehrer sehr oft unsere Gäste waren, und von denen wir, der Nähe wegen, ziemlichen Verdienst hatten, um so mehr, da mein Vater weder Tumult noch lärmende Ergötzlichkeiten hegte. Nach einer geschärften Regieverordnung aber, wurden die Thüren im freyen Fel-

de nicht mehr gut geheissen, sondern man befahl sie zu zu mauern. Dies Schicksal wiederfuhr auch uns, und nun fiel der größte Theil unsers bisherigen Verdienstes hinweg, denn sowol jene Lehrer als Zöglinge kamen nun seltener, da sie nun durch die ganze Stadt einen sehr weiten Weg zu uns hatten. Wir vermißten sehr bald diese bisherige ansehnliche Einnahme, und da man auch nun meinem Vater in der Folge den Weinverkauf untersagte, so war gar bald in unserer neuen häuslichen Verfassung ein Rückgang gethan.

Schon reichte unsere Einname nicht mehr überall zu, und bald mußten wir die wenigen Thaler, die mein Vater aus jenen

Ruin

Ruin gerettet hatte, zusetzen. Aber auch dies hätte uns nicht ganz zurückgesetzt, wenn nicht ein neuer schrecklicher Umstand eingetreten wäre.

Es traten nasse Jahre ein, und mit ihnen zwey traurige Erndten. Theurung des Brods war nun unvermeidlich, und manche Familie wurde gänzlich dadurch zu Grunde gerichtet.

Unsere Familie bestand aus sechs Personen, das Gesinde mit eingeschlossen. Diese alle wollten leben, täglich essen, und merkwürdig genug war es: kein Mensch konnte sich satt essen, oder kaum war er einigermaßen gesättigt, als ihn auch schon wieder hungerte. Wir be-

bedurften alle Woche einen Scheffel Mehl, das mit 3 Thaler 12 Groschen bezahlt werden mußte, ohne die übrigen Kochspeisen und Obst. Alle Vergnügungen in der Stadt ruheten, und Brod war der einzige Wunsch der meisten Einwohner; wie hätten wir auf Zuspruch in diesen traurigen Zeiten hoffen können? Bald wurden nun die Effekten und Kleider veräussert, denn täglich mehrte sich die Theurung und der Mangel an Lebensmitteln, der oft so groß war, daß man selbst für Geld nichts bekommen konnte.

Unser Eigenthum war bis jetzt noch schuldenfrey, denn mit baaren sechs hundert und sechzig Thalern in Golde, hatte mein Vater dasselbe bezahlt, ohne die

Meli-

Meliorationen, die eben so viel betrugen. Aber die langanhaltende Theurung zwang ihn, zu der Seinigen Erhaltung, zwey Capitalia, kurz auf einander, jedes zwey hundert Thaler stark, aufzunehmen. Doch nun waren der Ausgaben schon mehr, und jährliche zwanzig Thaler landübliche Zinsen waren, bey gar keiner Nahrung, eben so schwer abzutragen. Bald forderten unsere Gläubiger Capital und Interessen. Keiner fand sich, der in jenem bedrängten Zeitpunkte sein Geld mehr ausleihen wollte, da die Grundstücke in Verfall gerathen waren; selbst kein freyer Käufer fand sich; hier blieb also nichts übrig, als der gerichtliche Anschlag. Leider! dachten auch nun unsre Eltern nicht mehr auf unsere Vervoll-

komm-

kommnung, unser Schulgehn ward bald gar eingestellt, und die meiste Zeit waren wir uns selbst überlassen.

N. verließ uns auch da nicht, da uns die Schule nicht mehr vereinigte. Weil meine Eltern gastfrey waren, so war er oft an unserm Tische, welches ich um so lieber sahe, da ich oft Langeweile hatte. Und Freyheit, Müßiggang, und dann nicht in der besten Gesellschaft: war es Wunder, wenn es für mein feuriges Temperament schädliche Folgen hatte? Auf meinen Bruder hatte es nicht ähnliche Wirkungen, denn das seinige war etwas träger und gelassener.

Ich war jtzt eilf Jahr und mein Bruder war dreyzehn. Unsern Eltern

schien es nun Zeit zu seyn, uns zur Communion vorbereiten lassen zu müssen. Dies geschah viermal in der Woche. Der verstorbene Prediger S. war also derjenige, auf den unsre Eltern ihr Augenmerk richteten. Seine Methode war nicht die beste, ob sie es gleich seyn sollte. Er brachte den meisten Theil der Stunde mit Morgenländischen Erzählungen zu, die dasjenige beweisen sollten, was er lehrte. Für die Einbildungskraft und für das Gedächtniß war sein Unterricht, aber nicht für den Verstand. Der gute Mann verstand die Kunst nicht, diese miteinander zu vereinigen. Mein Schulunterricht in diesem Fache war seicht gewesen; dieser war es in mancher Rücksicht nicht weniger. Und so konnten meine

ne Waffen gegen die Eindrücke der Leidenschaft und Sinnlichkeit, nur elende Vertheidigungsmittel seyn.

Zwar war ich unter den anwesenden jungen Leuten immer einer der fertigsten in Antworten; allein dies lag blos an meinem Gedächtniß und schnellen Fassungsvermögen. Tiefer eingedrungen, wäre die Seichtigkeit meiner Religionsbegriffe, und ihr Einfluß auf meine Moralität, leicht zu entdecken gewesen. Inzwischen, ich sowohl als mein Bruder, wurden nach Verlauf von zwey Jahren für tüchtig erklärt, zur Communion gelassen zu werden.

Nach vielen vergeblichen Bemühungen von Seiten meines Vaters, irgendwo die schuldigen vierhundert Thaler ge-

liehen zu kriegen, um wenigstens sein Eigenthum dann außergerichtlich verkaufen zu können — selbst nach den dringendsten Vorstellungen bey seinem Bruder, der ein wohlhabender und gutdenkender Mann war, ihm das Geld vorzustrecken, und der es gewiß gethan haben würde, wäre seine Familie ihm nicht zuwider gewesen — erfuhr er endlich, daß ein gewisser Kaufmann C. Gelder zum Ausleihen parat habe. Er ging bald zu ihm, stellte ihm seine üble Lage vor, und bat um dieses Darlehn. Der Kaufmann versprach es vorher zu besehen, und, wenn es seinen Hoffnungen entspräche, das Geld ihm darauf zu leihen. Er kam endlich, besah es von oben bis unten, kein Baum, keine Blume blieb unbe-

besehn, und nun that er meinem Vater in Gegenwart seiner ganzen Familie das feyerliche Versprechen, ihm zu helfen, und das Darlehn auf dem letzten der drey Termine — denn eher bekäme er eine gewisse Summe Geldes nicht ausgezahlet — als den sogenannten Adjudicationstermin zu zahlen, damit er (mein Vater) es nachher aus freyer Hand verkaufen könne. Mein Vater war ein ehrlicher Mann, der sich keiner Täuschung versah, und zutraulich jenes Versprechen annahm, darüber das ähnliche Anerbieten eines rechtschaffenen Mannes ausschlug, schon Anschläge und Pläne wegen seines Hauswesens und unserer künftigen Bestimmung faßte, und über seinem Vertrauen

und Plänen auf die unedelste Art hintergangen wurde.

Ein halbes Jahr vor jener traurigen Katastrophe, die die letzte Grundlage eines beynahe zwanzigjährigen Elends enthält, fesselte mich ein anderer Umstand noch näher an N. Seine Schwester, ein Mädchen von siebzehn Jahren, ward von einem Officier geschwängert. Ihr Vater versagte ihr den Aufenthalt in seinem Hause, und der Officier, der als ein ehrlicher Mann dachte, mußte nun anderswo für ihr Unterkommen sorgen. Meine Schulbekanntschaft mit dem Bruder der Geschwächten, gab die Gelegenheit, daß er meinem Vater den Antrag that, dem Mädchen die Niederkunft

in seinem Hause zu verstatten. Aus gegründeten Ursachen — weigerte sich inzwischen mein Vater lange, da er glaubte, daß der Vater dieses Mädchens nähere Obliegenheiten hätte als er. Doch das Königliche Gebot: solchen Personen sein Haus nicht zu versagen, worauf ihn der Officier aufmerksam machte; — die Härte des Vaters, die Thränen des Mädchens, und endlich sein eigen Mitleid, stimmten ihn bald um, und er willigte endlich ein. Doch traurige Folgen hatte es für mich! —

N. konnte, da er die Schule fortbesuchte, nicht den ganzen Tag um mich seyn, und meine vormals kindischen Spielereyen und Beschäftigungen fingen

schon

schon zuweilen an, mir lästig zu werden. Vielleicht war hier der Scheidepunkt, der meine Seele zu ernsthaftern Beschäftigungen leiten sollte. — Ich fiel daher aufs Lesen. Romane, Robinsonaden, — je wunderbarer, je schlüpfriger; je angenehmer. Meine Einbildungskraft ward bald mit wunderbaren und wollüstigen Bildern angefüllt. Ich kann nicht mehr mit Gewißheit sagen, wo ich diese Arten Bücher her bekam; genug ich hatte sie, las sie nicht ein- sondern verschiedenemal. Bald suchte ich meine wollüstigen Bilder in der wirklichen Welt, und unsere, oben erwähnte unbedungene Lehrerin in der für mich so nachtheiligen Geschlechtskenntniß, nebst der Gegenwart der Schwester meines N. weckten Triebe in

mir,

mir, die ich nirgends leichter als bey derselben realisiren zu können glaubte. Ich betrachtete sie daher itzt forschender als jemals, und da sie bey ihrer Jugend coquet genug war, so glaubte ich bey meiner Unerfahrenheit: es würde mir hier nicht schwer fallen, zu siegen. Allein sie war eben so eigennützig als spröde. Durch ihre Weigerungen desto stärker angespornt ward ich bald heftig in sie verliebt. N merkte mir bald mein Geheimniß ab, und da er seinen Vortheil darunter hatte, so machte er mir Hoffnungen, die ich gewiß dann, wenn ich ihr nur irgend einige Douceurs machte, erfüllt sehen würde. Aber wo diese hernehmen, da ich nichts hatte? Auch merkte ich es bald,

daß

daß nicht blos Näschereyen darunter zu verstehen waren. Ich fragte also N. um Rath, und dieser lag ihm zur Hand. Mein Vater hatte eine ziemliche Anzahl guter Bücher, über die wir geriethen. Doch waren wir listig genug, die daher entstandenen Lücken mit alten, schon zu Makulatur bestimmten Büchern, wieder auszufüllen. N. veräusserte sie und brachte mir dafür, was ihm gut deuchte. Für den größten Theil wurden Galanterien gekauft, der Ueberrest aber wurde vernascht. N. Schwester nahm immer, ohne zu fragen, woher? Und nach dreyen Jahren, da man mich zu vielen kleinen Dieberеyen an meinen armen Eltern verleitet hatte, war ich doch immer noch weit vom Ziele entfernt. — Dies zog,

da meine Triebe durch jenen absichtlichen Widerstand noch mehr gereizt wurden, eine andre schreckliche Folge nach sich: Ich lernte die Einsamkeit lieben. — —

Da N. Schwester im Ganzen nur ein halb Jahr in unserm Hause wohnen konnte, so versteht es sich von selbst, daß ich jene angefangene Bekanntschaft in ihres Vaters Hause, worein sie wieder aufgenommen wurde, fortsetzte, da mir der Umgang ihres Bruders zum schicklichsten Vorwande diente, und ich selbst verblendet genug war, zu einer Zeit, wo die Noth meiner Familie täglich größer wurde, nicht von ihr abzulassen. Nur mein Vater machte endlich, indem er hinter meine Streiche kam, der Sache

ein Ende, zwang mich, dieses Haus zu meiden, das ihm so viel gekostet hatte, — und untersagte N. selbst sehr lange den Zutritt. Ich komme jetzt zum letzten Stoß unserer häuslichen Glückseligkeit.

Meine Leser werden sich an das obenerwähnte Versprechen des Kaufmanns sowohl, als an das Zutrauen meines Vaters erinnern, welches dieser in jenen setzte. Mit Ruhe sahe er also dem kommenden Termin entgegen. Am Abend vorher kam der Kaufmann, und meldete uns, er könne das Geld nicht zahlen, weil er jenes Geld, worauf er gerechnet, nicht einbekommen habe, wolle aber seinem Rechtsconsulenten den Auftrag geben, auf dem morgenden Termi-

ne die Zahl der Käufer und Licitanten zu vermehren, um es so hoch, als möglich zu steigern. —

Ich übergehe den Schreck und das Entsetzen meiner unglücklichen Eltern; der Schmerz machte sie sprachlos. Unter Seufzern, Thränen und Händeringen ward es endlich Tag. Stumm und in sich selbst gekehrt ging mein Vater nun vor Gericht. Unser Eigenthum ward nochmals öffentlich feil geboten, und da kein Käufer da war, trat der Consulent jenes Kaufmanns hervor, bot in dessen Namen fünf hundert und dreyßig Thaler (und die Taxe desselben war doch eilf hundert und sechzig Thaler) und da niemand weiter licitirte, schlug man zu, so

sehr mein Vater auch wider dieses Gebot war, und in einer viertel Stunde (man denke sich die Verwunderung meines Vaters) ward das Geld bezahlet, die Schuldner befriedigt, die Gerichtskosten abgezogen, und ein Ueberschuß von etlichen dreyßig Thalern meinem betäubten Vater eingehändigt.

Nun erst protestirte mein Vater, da er sahe, daß er offenbar getäuscht worden war; denn den Abend vorher sagt der Kaufmann: er habe sein Geld nicht eingekriegt, wolle aber, um es hoch zu steigern, mitbieten. Noch hat mein Vater nichts arges, ob er gleich sein Schicksal voraus sieht. Er glaubt immer, noch stehe es in seiner Gewalt, wider

Miß-

Mißgebote zu protestiren. Es wird mißgeboten, er protestiret; man schlägt aber zu, und wem? — dem Manne, der das Geld nur darauf leihen wollte, dem Manne, der sein Versprechen nicht hielt, ein neues that, auch dieses nicht hielt, und nun durch die schleunige Zahlung des Geldes — meinem Vater ganz die Augen öffnet. — Ich begebe mich ganz alles Urtheils, und überlasse es meinen fühlenden Lesern, sich die Grundzüge von dem Charakter eines solchen Mannes zu denken, da die Sache selbst für mich redet. —

Man warf meinen Vater bey seiner Protestation die Frage auf: Ob es denn nicht gut sey, daß doch wenigstens Einer

ner geboten hätte, da doch weiter keiner da gewesen sey? Eine wichtigere Frage habe ich nie gehört, und nur meines Vaters Charakterzug: eine gewisse Furchtsamkeit, die bey der geringsten Widersetzlichkeit von außen, oft bis zur gänzlichen Muthlosigkeit herabsank, konnte jene seichte Frage unbeantwortet lassen. Als ob dies nicht eben Gewinn für uns gewesen wäre, wenn gar keiner bot! Hätte hier nicht mein Vater Zeit gewonnen? Konnte er seine Klage nicht vor dem Throne des gerechtesten Monarchen anbringen? Und bewies es nicht die Folge, daß es für nns Gewinn gewesen seyn würde, wenn gar keiner bot?

Was jenes gethane Versprechen anbetraf, so verlangte man, da mein Vater

bey

bey Zahlung des Geldes es erwähnte, gültige Zeugen. „Ich habe keine Zeu-„gen, versetzte mein Vater, als meine Frau, „meine Kinder und den Allwissenden.“ — Freylich galten diese nicht, und mein Vater ward, da der Kaufmann alles leugnete, mit seiner Klage abgewiesen.

Und so giebt es denn wirklich Verbrechen, über die unsere Gesetze nicht zureichen, weil sie schwer zu erweisen, und darum doch nicht minder ausgeübt sind. —

Bald lernten wir den Mann noch näher kennen, der unter der Maske der dienstleistenden Freundschaft, eine Familie der schrecklichsten Armuth preis gab, und sie zu Grunde richtete, da er ihr die

Quelle ihrer bisherigen, wenn gleich kümmerlichen Nahrung, verstopfte. Mit jener, der Habsucht eigenen Härte, entriß er uns nicht allein die diesjährige Obsterndte, sondern er befahl uns auch, nach einer Frist von vier Wochen unsern letzten Zufluchtsort zu verlassen. Und so waren wir hinausgestoßen, in des Elends namen- und bodenlose Tiefe, ohne Vermögen, ohne Wohnung, ohne Erwerbe- und Nahrungsquellen, mit einer schrecklichen und grauenvollen Zukunft umgeben. —

O! der Thränen meiner unglücklichen Mutter, und des in sich gekehrten Schmerzes meines Vaters, als sie, nachdem sie sich in der Stadt wo eingemie-

thet,

thet, und ihre Mobilien dahin hatten schaffen lassen, eines Abends bey heiterm Mondscheine diesen angenehmen Ort verließen, vergesse ich nie, und dumpfig tönt der Fluch noch in meinen Ohren, den meine sonst so sanfte und gute Mutter, im Uebermaaß ihres Schmerzes, auf den Stifter unsers neuen Elendes legte.

Einige Tage vorher, ehe wir diesen unsern bisherigen Wohnort verließen, besuchte uns ein alter Bekannter meines Vaters, der schon lange bey glücklichern Tagen, ein Auge auf unser Eigenthum gehabt, und dem nur eine Amtsreise abgehalten hatte, sich von unserm Unglück zu unterrichten, that meinem Vater nochmals den Antrag, ihm das Werk zu

überlassen, und bot tausend Thaler in Golde dafür. Ein neuer Dolchstich in die kaum verharrschte Wunde, den jener Mann uns wider seinem Willen beybrachte!

Und hier fängt sich nun ein beynahe zwanzigjähriges Elend, mit allen denjenigen Schattirungen an, deren es nur fähig ist. Viele meiner fühlenden Leser und Leserinnen werden nun um desto begieriger seyn, auch hier den schon misgeleiteten Knaben handeln zu sehen, und ich werde auch hier der Wahrheit so treu bleiben, als ich es bisher war.

Mein Vater war nun ein armer Mann, der zwar noch nicht zum Bettelstab heruntergesunken, doch Hülfe bedürftig war. Wie nun sich und die Sei-

nigen zu ernähren? war hier die wichtigste Frage. Er fing an, Bier und Brandtewein zu schenken, aber auch dies ging so schläfrig, da die Lage nichts taugte, daß wenn der Vorrath zur Neige ging, auch kein Geld mehr in der Casse war. Hier nun fing sein bemittelter Bruder an, ihn zu unterstützen, und gab ihm wöchentlich einen Zuschuß an Gelde sowohl, als an Feurung und Lebensmitteln. Und dies setzte er die ganze letzte Lebenszeit meiner Eltern fort, und kaum waren sie todt, als er ihnen auch nachfolgte, und mir durch seinen nur dann erst erfolgten Tod, als meine unglücklichen Eltern seiner Güte nicht mehr bedurften, eine starke Erinnerung an die weisen Wege der Vorsicht, beybrachte. Noch segne ich

deine Asche, gutdenkender Onkel! denn oft wärmten wir uns an Deinem Feuer, aßen von Deinem Brodte, und bedeckten uns mit Deinen Kleidern!

Mein Bruder widmete sich der Juwelirerkunst, und zeigte darin viel Talent. Er würde es weit darin gebracht haben, wenn nicht anhaltender Gram über die traurige Lage seiner Eltern, und ein natürlicher Hang zur Melancholie, die weit in die Zukunft sah, seinen jungen Lebensfaden zeitig abschnitt. Er starb im achtzehnten Jahre seines Alters. — Er war ein edler Jüngling, treu, sparsam, fleißig, und wo es seyn mußte, auch mitleidig. Oft sättigte er seine hungernden Eltern von seinen Trinkgeldern, die er in der Lehre dann und wann erhielt. Ich hätte in der Fol-

ge

ge meines Lebens, einen treuen Freund an ihn erhalten, denn wir liebten uns sehr, und oft, so jung er auch war, warnte er mich, von dem N.. schen Hause abzulassen; denn jene fehlerhafte Erziehung, die mich verschlimmerte, hatte ihn bald zum eignen Nachdenken gebracht *). Aber zu flüchtig, als daß der

*) Ja, wie es mir in der Folge, da ich über meinen Zustand nachdenken lernte, schien, so war der Einfluß jener üblen Gesellschaft und fehlerhaften Erziehung nicht so mächtig gewesen, ihn, in gleichem Grade als mich, zu verderben. Diese Reflexion macht mir es wahrscheinlich, daß die angebohrnen Bestandtheile des Menschen, in seiner sittlichen Beurtheilung keineswe- ges

der Rath eines Bruders daurenden Eindruck auf mich hätte machen können, und der fühlbaren Warnung meiner Eltern ohngeachtet, setzte ich meine Bekanntschaft heimlich mit N. fort, ob sie gleich mit seiner Schwester gewissermaßen aufgehört hatte. Er kannte meine Triebe, und wußte sie bald auf einen andern

dern

ges übergangen werden müßen. Und diese Gedanken, nebst der mir frappanten Frage: Habe ich durch meine freyen Handlungen etwas beygetragen, daß die Bestandtheile meines Körpers so und nicht anders mir zugetheilt worden? — wurden, zusammengenommen, in der Folge die Quelle, woraus ich Entschuldigung für manchen Fehltritt, und Nahrung für meinen Leichtsinn schöpfte.

dern Gegenstand zu lenken, wo ich jenes, so heiß zu erringende Ziel, endlich durch geringere Kosten errang. Daß ich auch hier alles von den Ruinen unsers Vermögens bestritt, bezeuge ich hier zu meiner eigenen Beschämung, und ich bin selbst eine von den Miturſachen des frühern Elends meiner Eltern, aber hart mußte ich auch dafür büßen. —

Einige Jahre trieb ich noch diesen ewigen Müßiggang, der für meinen Kopf und Herz so äusserst nachtheilig war; aber nach und nach fingen die Quellen an zu versiegen, vermöge welcher ich mich in N. Gesellschaft bisher auf die unrühmlichste Art beschäftigt hatte. Essen, Trinken, Schlafen, Romanlesen

und Spatzierengehn, waren die Beschäftigungen, in die ich meine edelste Zeit eintheilte; bis der Mangel und das Elend so stark wurde, daß ich keine Hülfsquellen zur Fortsetzung dieser Lebensart mehr entdecken konnte. Und nun ward der, der zehn volle Jahr mein täglicher Begleiter, und der Theilnehmer an allen meinen Handlungen, so wie an meinen Vergnügungen gewesen, der erste, der mich mied, und anfing, sich andere Gesellschafter zu suchen; der sich nun, wenn er mir begegnete, so gegen mich betrug, als kenne er mich nicht, oder, wenn andre meiner Bekannten mich erwähnten, das allerschimpflichste von mir sprach, öffentlich mit triumphirentem Hohnlachen über mein Gebrechen spot-

spottete, mich einen Unwissenden, einen Taugenichts nannte, und bald mein erklärter Feind wurde. Welcher Gewinn wäre es für mich gewesen, wenn er einige Jahre früher die Maske von sich geworfen hätte! Aber was half es mir itzo? —

Er frequentirte noch immer die Schule, denn er hatte sich dem Studiren gewidmet, und ich war immer noch der Elende, der mit genauer Noth schreiben konnte. Diese seine Ueberlegenheit ließ er mich oft schon in den Tagen meines Wohlstandes fühlen, und nicht selten erfuhr ich von andern, daß er sich über mich lustig gemacht hatte. Allein so oft ichs ihm auch vorhielt, so böse ich oft

auf

auf ihn war, so sehr wußte er mich wieder vom Gegentheile zu versichern, und seine glatten Worte für mich genießbar zu machen. Mehrmalen war ich unwillig auf mich selbst, daß ich nicht lange zürnen und es ihn empfinden lassen konnte, und unbegreiflich war es mir damals oft, wie so fest ich an ihm hing, und wie unentbehrlich er sich mir zu machen gewußt hatte. Gewiß ist es indeß, daß Mangel an anderer Gesellschaft, und Langeweile sehr viel dazu beygetragen hatte, daß ich mich nicht von ihm losmachen konnte.

Itzt war ich nun aber ganz allein, und die Noth meiner Eltern, die schon anfangen mußten, ihr Unentbehrlichstes

zu veräussern, sowohl als die Zukunft, die itzt zum erstenmale sich furchtbar vor meinem Leichtsinn zu lagern anfing, brachten den Entschluß bey mir zuwege, mich irgend einer Beschäftigung anhaltend zu widmen, die mir einmal Brod und bürgerliche Existenz zu geben im Stande sey. Aber welcher Beschäftigung? Ein Handwerk zu lernen, und das ganze Jahr hindurch mich einem ewigen Einerley zu widmen? Welche Fordrung von meiner Freyheitsliebe! Ich ging sie alle nach der Reihe durch, aber keines war mir unterhaltend genug. Stolz konnte es nicht seyn, was mich davon abhielt, wie meine Eltern und Anverwanden glaubten; aber eher jene frühe Gewöhnung zur Ungebundenheit,

die so sehr mit meinem flüchtigen Blute übereinstimmte; vielleicht auch (die Folge meiner Geschichte mag meine Leser davon belehren!) ein dunkeles Gefühl und Trieb zu höhern Beschäftigungen des Geistes — — da meine Anlagen noch durch nichts geweckt waren. Aufs Studiren fiel ich damals nicht, weil ich wohl einsahe, daß auch dieses Anstrengung erforderte. Mit einem Wort: Hang zum ungebundenen Leben, verleidete mir alles. Nur ein einziges Metier schien mir annehmungswürdig, da es nicht allein zu meiner Freyheitsliebe, sondern auch zu meinen romantischen Begriffen von Seereisen, die mir jene elende Robinsonaden-Lektüre eingeprägt hatten, paßte. „Wenn ich ein Chirurgus würde, dacht

„ich, so könnte ich ja den ganzen Tag
„herumlaufen, und nach jenen Lehrjah-
„ren — wie bald sind sie vorüber! —
„kann ich in die weite Welt gehen, und
„vielleicht zur See mein Glück machen.
„Wie mancher fand es nicht schon auf
„diesem Wege!“ Diesen meinen Ent-
schluß hinterbrachte ich bald meinen El-
tern, die eben nichts darwider einzuwen-
den hatten, als ihre Noth, die Kosten
dazu aufzubringen. Inzwischen sprach
mein Vater mit einem solchen Manne,
der gerade einen Lehrling nöthig hatte.
Ich kam acht Tage auf die Probe.
Man probte mein Gesicht, und die Er-
klärung fiel einmüthig dahin aus, daß
jener, durch die Pocken entstandene Feh-
ler mich weder beym Balbieren noch

Ader-

Aderlassen hindern werde. Es war an dem, daß ich aufgedungen werden sollte, als ein anderer, durch eine in Bewegung gesetzte Triebfeder, mich ausstach.

Meine Eltern wohnten bey einer Wittwe, die eine Mutter von fünf Kindern war, die theils noch unerzogen, theils unversorgt waren. Man hatte mein Vorhaben erfahren, und da die Witwe einen Sohn gleiches Alters mit mir hatte, so wurde die mütterliche Sorgfalt rege. Sie steckte sich hinter einen bemittelten Mann, der ihr Anverwandter, und Vorsteher einer gewissen Kirche war. Als solcher hatte er gewisse Gelder in Verwahrung, und die Umstände ver-

vereinigten sich just so, daß jener, mein künftiger Lehrherr, bey Kaufung eines Hauses ein ansehnliches Darlehn bey diesem Manne suchte. Gelegener konnte dem Kirchenvorsteher nichts kommen, und bey der Schließung ihres Vertrages, ward der Sohn seiner Anverwandte mit eingeschlossen. Ich mußte ihm weichen, und mein körperlicher Fehler ward nun, vorgeblich, erst zur Ursach angegeben.

Bey dieser Gelegenheit muß ich einen Irrthum berichtigen, der sich in der Geschichte meiner Verirrungen, im zweyten Bande, im dritten Stück des Magazins zur Erfahrungs-Seelenkunde, *pag.* 54. befindet. Dort heißt es nemlich, bey Erwähnung dieses Umstandes: „daß

„ich erfahren hätte, daß blos meine Ar„muth, die es mir unmöglich machte, „Lehrgeld zu geben, an meiner Versto„ßung Schuld gewesen sey." So hieß es wirklich damals. Allein vor ohngefähr einem Jahre sprach ich einen Barbiergesellen, der damals just bey jenem Manne in Condition stand, und bey der Erinnerung an jenes mein gescheitertes Vorhaben, auch auf jenen Vorwand kam. Dieser gab mir aber hierin völliges Licht, und erzählte mir die wahre Beschaffenheit der Sache, da er oft Zeuge ihrer Gespräche gewesen sey. Daß dieser Zeuge gültig ist, beweise ich dadurch, daß er sehr lange nach mir, bey diesem Mann n Condition gestanden, und daß ihn sein Herr, da er sehr geschickt war, sehr

gut

gut hielt, und ihn ungern von sich ließ. Weder Verdruß also, noch Rache konnten diesen antreiben, so etwas zu erdenken, da er selbst seinen gewesenen Herrn dadurch entschuldigte, daß er jenes Darlehn nur unter der Bedingung habe erhalten können, wenn er jener Witwen Sohn, die Chirurgie lehrte. Dieses wird dadurch noch mehr bestätiget, da er mir erzählte, daß, als dieser in meine Stelle gekommene Lehrling, nur im ganzen vier Wochen aushielt, sein Herr es oft bedauret habe, daß er mich nicht habe behalten können.

Damals murrte ich zum erstenmal wider den Geber meines Lebens, daß er mir ein körperlich Leiden aufgelegt hatte,

welches mich an meinem künftigen Glück hindern mußte. Alle meine Aussichten waren nun verschwunden, und ich ward mir zu Hause wieder selbst überlassen.

Nach manchem Hin- und Hersinnen, wünschte ich, irgendwo Schreiber zu werden; allein meine Hand war schwer und schlecht, ich verstand nicht einmal Rechtschreibung; wer konnte mich also brauchen? Ich entschloß mich daher, mir die Langeweile dadurch zu vertreiben, daß ich mich im Schreiben übte. Nebenbey las ich fleißig, freylich immer noch meine alte Lektüre, aber doch itzt mehr aus der Absicht, Orthographie zu erlernen. Ich schloß aus den großgedruckten Anfangsbuchstaben, daß in ih-

ihnen ein Unterschied seyn müsse, und ich leitete mir daher die Regel: daß das Wort, welches mit einem großen Buchstaben gedruckt sey, entweder ein Stammwort oder der Anfang eines neuen Satzes seyn müsse. Nun war mirs leicht, auch die hergeleiteten Wörter kennen zu lernen. Die größten Schwierigkeiten machten mir indessen die Interpunktionen; doch anhaltendes Denken und Vergleichen lehrten mich ihren Gebrauch eher, als ihre Namen, und das sogenannte Semicolon und Colon, belegte ich mit eignen Namen, indem ich das erstere das Zeichen der Wendung, auch der gehäuften Ideen, und das letztere das Erwartungszeichen nannte.

Nachdem ich mich in diesem einigermaßen festgesetzt hatte, fing ich an, mich im Briefschreiben zu üben; allein ich merkte bald, daß es mir an Ausdruck fehlte, denn mein gesundes richtiges Gefühl sagte mir immer selbst, welches ganz schlecht, und welches leidlich war. Die Eigenliebe in solchen Fällen, wo es auf Selbsterkenntniß ankömmt, ist nie mein Fehler gewesen — und das Gefühl meiner Schwäche hat mich immer angereitzt mich vollkommner zu machen. Itzt lieh ich mir vom Antiquär Bücher, deren Kosten ich freylich immer von dem bestritt, was ich von dem Verkauf mancher Sachen, die die Noth meiner Eltern entbehren muste, zurückbehielt; denn auch itzt war ich noch immer leichtsinnig

genug, mir einen Theil von den Ueberbleibseln des Vermögens meiner Eltern zuzueignen, da ich mich immer in der Stille damit entschuldigte, daß dasjenige, was meinen Eltern gehöre, auch das Meinige sey. —

Noch waren es zwar Romane, die ich las, mehrentheils schlechte, mit unter auch manche gute; allein eben diese Mischung und üble Wahl, war für mein Herz mehr nachtheilig als nützlich. Meine Leser werden nun schon die wenigen Schritte entdeckt haben, die ich itzt — ohne üble Gesellschaft — und von jenem mächtigen Sporn: Noth und Langeweile angetrieben, vorwärts gethan habe. Ein neues glückliches Ereigniß brachte mich bald noch einige Schritte weiter. —

Ein

Ein gewisser S., der sich Studierens wegen in meiner Vaterstadt aufhielt, zog in das Haus, worin ich wohnte. Wir wurden sehr bald bekannt und vertraut. Jugendfehler hatten ihn vom Hause weggetrieben, und ohne Wissen seines Vaters bezog er die Akademie. Er war ein Mensch von den herrlichsten Talenten, sehr guten und oft großmüthigen Herzen; aber leichtsinnig, verschwenderisch und eitel. Eine gewisse Aehnlichkeit in unserer Lage verband uns bald genau. Ein ganzes Jahr war sein Mangel sehr groß, da er nirgends Unterstützung genoß; ich theilte also oft meinen Bissen mit ihm. Nach Verlauf dieses Jahres erinnerte sich endlich sein Vater wieder seiner, und schickte ihm einiges Geld.

Geld. Inzwischen war dies bey seinem Hange zur Verschwendung, nicht hinlänglich. Auch ich erhielt nun manchen Zuschuß von ihm.

Itzt war meine Hand etwas leidlich, und S. verschaffte mir einige Hefte abzuschreiben; hierdurch erhielt ich nicht allein einigen Verdienst, sondern meine Hand ward dadurch geübt. Bey unserm Zusammenseyn, welches die mehreste Zeit des Tages war, unterhielten wir uns oft von religiösen Gegenständen, worüber er mir seine Zweifel mittheilte. Hierdurch, und durch das gesellschaftliche Lesen mancher guten Schrift, wurde es nicht allein heller in meiner Seele; sondern mein Geschmack in der Wahl der Bücher bekam auch eine andre Wendung, und meine

natürlichen Anlagen wurden mehr entwi=ckelt. Man erinnere sich, daß ich vor nicht langer Zeit nur noch Romane las, um mir die Zeit zu vertreiben, und daß ich Raisonnement und Reflexion immer überschlug, und mich blos an das Historische hielt. S. schlug einen andern Weg ein, und es gelang ihm. Oft mach=te er meinem natürlichen guten Verstan=de die schmeichelhaftesten Lobsprüche, sag=te mir oft, daß ich fähig sey, ein brauch=barer Mann zu werden, und rieth mir, die in mir liegenden Talente nicht verro=sten zu lassen. Hierdurch facht' er mei=nen Ehrgeitz an. Jedes anhaltende Nach=denken war mir sonst äusserst beschwer=lich, und flüchtig schlüpfte ich über alles Ernste hinweg; bald aber wurde das

wah=

wahre Schöne meiner richtig gestimmten Seele, die nur einer solchen Erschütterung bedurfte, fühlbar. Mein zunehmender Geschmack ward bald dadurch sichtbar, daß ich itzt eckeler in der Wahl der Bücher ward, und jene alte Schreibart anfing, mir nach und nach zuwider zu werden. Ich verlangte nun schon Schönheit und Wohlklang im Ausdruck, und S. freuete sich über mein Zunehmen.

So vergingen einige Jahre. Ob ich gleich itzt mich nützlicher zu beschäftigen anfing, so war es doch noch immer ohne Zweck. — S. hatte nach drittehalb Jahren, bey seinem Hange zur Verschwendung, hundert Thaler Schulden, und ohne Hoff-

nung,

Bayerische Staatsbibliothek München

nung, sie je bezahlen zu können, machte er schon Anstalten, heimlich wegzugehen, als er die Nachricht von seinem Vater erhielt, daß er sich (da er bisher Wittwer war) wieder verheyrathen wolle, und daß seine zukünftige Mutter sich großmüthig erboten habe, seine Schulden zu bezahlen. Welche Freude verursachte diese unerwartete Nachricht bey ihm! Mit welcher heitern Miene bezahlt' er nun seine Schulden! Meine Hochachtung vermehrte sich durch seine Bereitwilligkeit, um ein großes. Er ging nach Hause, und da er gut französisch sprach, und ziemliche Fertigkeit auf dem Claviere hatte, so bekam er eine sehr gute Condition, und bewies sich auch noch in der Entfernung dankbar gegen

sei-

seine Gläubiger, indem er nicht allein noch einige Kleinigkeiten bezahlte, sondern auch sogar die Zinsen von seinen Schulden ersetzte.

Nun war ich wieder allein, und meine Lage war noch immer dieselbe. Ich las aber itzt fleissiger als jemals, schrieb dabey für meinen Freund diejenigen Collegia ab, die er hier nicht gehört hatte, und machte mir eigne Aufsätze. Doch mir fehlte ein Wegweiser, und bald fiel ich aufs Schwülstige. Meine Briefe an meinen Freund sind redende Beweise davon, denn sie sind voll von entlehnten hohen Phrasen.

Durch das Abschreiben der Collegien ward meine Wißbegierde immer noch

mehr

mehr angefacht. Ich lernte hier manch Buch kennen, und mein Trieb nach Erkenntniß machte mir es leicht, sie zu erhalten. Allein diese Lektüre war für mich mehr schädlich, als nützlich; denn da mir zu viel Vorerkenntnisse fehlten, und ich das Ganze nicht überschauen konnte; was war wohl hier anders als Mißverständniß, Irrthum und Zweifel zu erwarten? Bey meinem Leichtsinn und Gabe alles anzuwenden, mußten diese Zweifel auch starken Einfluß auf meine Sittlichkeit haben, da ich nur gar zu rasch von der Trüglichkeit mancher Dogmatischen Sätze, auch auf die Trüglichkeit mancher moralischen Wahrheit schloß. —

Erstes Supplement und Bruchstück jener berüchtigten Lücke.

S. hatte oft, bey freundschaftlichen Gesprächen über diese und jene Materie in der Religion, Gelegenheit, manche meiner Anlagen zu entdecken, und oft sagte er mir: „An Ihnen verliert die Welt „ein brauchbares Subjekt.“ In einem dieser Gespräche kurz vor seiner Abreise that er mir den Antrag, mich noch, da es ja noch immer nicht zu spät sey, den Wissenschaften zu widmen, und rieth mir, mich in das Chor des ** Gymnasiums aufnehmen zu lassen, versprach mir dabey, daß er sich selbst für mich verwenden würde. Er hielt Wort, ging zum Rektor, entdeckte diesem meine Umstän-

stände, bat um meine Reception ins Chor und Gymnasium, und so betrat ich eine neue Laufbahn.

Man setzte mich nach Sexta, und wählte im Chore die Altstimme für mich. Der damalige Präfektus war ein aufgeblasener Mensch, der, anstatt meine unausgebildete und nie geübte Stimme zu üben, und von der Zeit ihre Cultur zu erwarten, da ich weder Note noch Takt verstand, mich beständig, wenn ich im Chor singen mußte, verlachte, oder schamroth machte, dadurch meinen Fleiß niederschlug, und so mir bald meine neue Laufbahn verleidete. Indessen ertrug ichs doch beynahe ein ganzes Jahr, da ich aber aus Furcht verlacht zu werden,

nicht in die Singestunden kam, auch nun nothwendig aus dem Chore weder wöchentliche noch vierteljährige Einnahme hatte, da ich dem Chore eigentlich nichts nützte — so war meine häusliche Lage mehr verschlimmert als verbessert, und oft mußte ich, um mich zu erhalten, ein bis zwey Tage die Lehrstunden versäumen, und zu Hause Hefte schreiben. Ueberdem fehlte es mir bald an Kleidern und Büchern, bald hatte ich als Schüler diese und jene nöthige Ausgabe, die ich nicht anders aufzubringen vermochte, als wenn ich Hefte schrieb. Und auch das wenige, was ich erwarb, konnte und durfte ich nicht einmal für mich allein anwenden, da ich meine Eltern täg-

lich den bittersten Mangel leiden sah. — Mein Freund S. war nicht mehr hier; von ihm hatte ich also keine Unterstützung, da er mit einem jungen Grafen auf Reisen gegangen war. Meine Verwandte unterstützten mich auch nicht, da sie scheel dazu sahen, daß ich mich dem Studiren widmete, und so drångten mich Unglück und Noth auf allen Seiten. Endlich, und da des Pråfektus Beleidigungen immer krånkender zu werden anfingen, gab ich das Chor wieder auf, und besuchte nur die Schule. Doch auch dies Besuchen war für meine Vervollkommnerung nur Schneckengang; und da ich einsmals wegen Mangel an Kleidung, beynahe sechs Wochen zu Hau-

se

se bleiben mußte, nutzten meine Bekannten (da die Reihe mich just traf, daß ich ein kleines Stipendium erhalten sollte) diese meine Abwesenheit, sprengten aus, ich hätte die Schule wieder aufgegeben, und würde gar nicht wieder kommen. — Und so ward mein Mangel an Kleidung ein neues Hinderniß, mich in Sprachen und übrigen Wissenschaften fester setzen zu können — und da ich die Vergebung jenes Stipendiums erfuhr, so war auch bald mein Entschluß verzweifelt genug gefaßt, jenes Gerücht nun erst wahr zu machen.

In einer Anwandlung von Rache über fehlgeschlagene Hoffnung, schrieb

ich einen gewissen***, der mir das Stipendium einst bey einer öffentlichen Versammlung zugesagt hatte, einen etwas scharfen Brief, darin ich ihm die Verletzung seines Versprechens, ohne vorher die wahre Ursach meines langen Aussenbleibens erforscht zu haben etwas bitter vorwarf. Hier hatte ich nun vollends das Uebel ärger gemacht. Dieser Mann galt viel, hatte Macht und Gewalt, und ich mußte sie bald empfinden. Er ließ mir anbefehlen, nie wider das geringste gegen ihn zu schreiben, und auch das, was ich ihm itzt geschrieben, durch eine Abbitte zu widerrufen, widrigenfalls er mich für meinen freyen Brief zu züchtigen wüßte. Ich that es lange nicht, weil ich mir keines Bubenstücks bewust war; bis er Ernst machte, und meinen

Va-

Vater dafür belangte. Nun war ich gezwungen, doch that ich es auf eine Art, die immer zweydeutig war.

Und dies wäre dann das erste Bruchstück jener Lücke, in der man so mancherley witterte. Es wird auch nun hoffentlich erklärbar seyn, warum ich sie in der Geschichte meiner Verirrungen entstehen ließ und lassen mußte, da jener Mann, (der mich drücken konnte, wenn ich je etwas wider ihn schriebe) und — meine Eltern noch lebten. — Itzt sind sie todt, und ich kann mich nun darüber erklären.

Manche meiner gewesenen Mitschüler müssen es mir bezeugen, daß mein

Schick=

Schicksal so und nicht anders war, und sie rufe ich vielleicht in der Folge meines Lebens einmal öffentlich und namentlich zu Zeugen an, wenn ich ohne Nachtheil mich selbst werde nennen können.

Ich kehrte endlich wieder zu meinem vorigen zwecklosen Zustand zurück.

So lange ich einige Groschen zu verdienen hatte, so lange war mein Herz immer zufrieden, und der Gedanke an die Zukunft trübte nur selten meine Ruhe. Aber fehlte es dann wieder an allen Bedürfnissen, sah ich, daß alles nach und nach für das Nothdürftigste hingegeben werden mußte, daß Hunger, Kälte

und

und Blöße sich mit raschen Schritten uns näherten; wie schnell verwandelte sich dann meine vorige Ruhe in Murren und Unzufriedenheit gegen die Vorsehung. Oft weinte ich Thränen des Unmuths, zergliederte mein ganzes bisheriges Leben, verglich es mit dem Leben anderer, übersah das Gute, das für mich darin lag, und klaubte blos das Böse in der eigentlichen Absicht heraus, um dem Regierer des Ganzen einer Ungerechtigkeit zeihen zu können. In einer solchen Gemüthsstimmung war mir dann die ganze Welt zuwider; und doch ward selbst diese Stimmung, diese geflissentliche Zergliederung meiner ganzen Situation in obiger Absicht, in der Folge für mich die

Grund-

Grundlage meiner künftigen Reflexionen über mich selbst, und derjenigen Wahrheiten, die wider meinem Willen sich mir aufdrängten.

Seit langer Zeit hatte ich itzt nichts mehr zu schreiben gehabt, und Mangel und Bedürfnisse drängten uns sehr. Unsre Armuth war oft so groß, daß zwey Tage und Nächte vergingen, ehe wir oft einen Bissen Brod genossen. Diese Noth war die Ursach eines neuen Schrittes. Unter allen Hülfsmitteln, mein Brod zu erwerben, schien mir keins leichter. als ein Schulhalter zu werden. Meine Kenntnisse waren hierzu gewissermaßen hinlänglich; nur wie anzukommen?

men? war hier die Frage. Doch auch hiezu wurde Rath. Eine gewisse Vorstadt hatte schon seit einigen Jahren keinen Lehrer gehabt, da alle diejenigen, die sich dort niedergelassen hatten, aus Mangel an Nahrung, wieder davon gehen mußten. Ich glaubte mich hier, bey nur einigem Verdienst glücklicher zu befinden, als sonst, und ohne Rücksicht auf meine Jugend zu nehmen (denn ich war damals noch nicht neunzehn Jahr) ging ich, von Hunger und Mitleid gegen meine Eltern getrieben, zu einem gewissen Herrn P., entdeckte ihm, bey Gelegenheit einer Beichte, meine ganze traurige Situation, und bat ihn um seine Verwendung zur

Erhaltung jener Schulhalterstelle. Er war, nachdem er mich etwas tentirt hatte, hierzu gleich willig, sprach mit dem Vorsteher der kleinen Schulen, und nach einem kleinen Examen bekam ich die schriftliche Erlaubniß. Und hiemit beendige ich die Geschichte meiner Kinderjahre, und gehe nun zum zweyten Stück, als zur Geschichte meiner Jünglingsjahre über.

Zweytes Stück.

Anfang der Geschichte meiner Jünglingsjahre.

„ — Umstände formen den Charakter —
„Schicksale bessern — Erfahrung macht wei-
„se — Widerwärtigkeiten stimmen herab —
„Leiden wirken Geduld — Schwierigkeiten
„erwecken den Geist: — Ist nicht diejenige
„Erziehung die beste, welche uns das Schick-
„sal giebt? — “

Zweytes Stück.

Anfang der Geschichte meiner Jünglingsjahre.

Mit Hoffnung und Bangigkeit erfüllt, trat ich um Michaelis meine neue Laufbahn an. Mit Hoffnung, denn ich glaubte nun ein Oertchen gefunden zu haben, wo ich mich und meine Eltern, wenn auch kümmerlich, würde ernähren kön-

können; aber mit Bangigkeit, da meine Jugend und Unerfahrenheit, wenn ich meinen neuen Stand mit Ehren ausfüllen wollte, mir so manches Hinderniß in den Weg legen konnte. Endlich war das wenige Glück, das meine Vorgänger in dieser Stelle gehabt hatten, ein neuer Umstand, der mich unruhig zu machen im Stande war. Inzwischen, die Bahn war gebrochen, ich mußte nun den Weg auf derselben antreten, und der Anfang ließ mich wenigstens einen glücklichern Fortgang erwarten, als leider! die Folge bewies.

Die dasige Gemeinde sah es sehr gern, daß sie nach so langer Zeit endlich wieder einen eignen Lehrer für ihre Kinder

der haben sollte, da alle übrige Schulen etwas entfernt lagen, und einige der angesehensten Glieder derselben unterstützten mich mit den nöthigen Geräthschaften. Ich miethete mir eine eigne Stube für zwölf Thaler jährlich, nnd die Anzahl meiner Schüler und Schülerinnen belief sich bald auf einige vierzig. Meine Einnahme betrug also im Durchschnitt etwa einen Thaler wöchentlich; doch auch dieser war nicht ganz mein, da ich wöchentlich sechs Groschen für den Stubenzins zurücklegen mußte. Mit achtzehn Groschen sollte ich nun leben, sollte meine Eltern davon unterstützen, sollte mich kleiden. Acht Stunden des Tages mußte ich unterrichten; wie viel blieb mir dann Zeit zu einigem Neben-

verdienst übrig? Wollte ich ja die übrige Zeit dazu anwenden, so mußte ich die so sehr nöthige Vorbereitung weglassen, — und dann war ich nicht selten müd' und verdroßen. Zwey, höchstens drey Tage in der Woche hatte ich nothdürftig zu leben, die übrigen Tage mußt' ich oft mit nüchterm Magen unterrichten. Hiezu kam, daß meine Einnahme nicht jede Woche gleich war, da die Armuth der mehresten Eltern das geringe Schulgeld nicht aufbringen konnte, und mir daher oft schuldig blieben. Ließ ich sie dann nach Verlauf einiger Wochen daran erinnern, so wurden sie oft unbescheiden, und schickten die Kinder gar nicht wieder.

So verstrich indeß doch der Winter unter unbelohnter Arbeit, Kummer und Sorgen. Wir hatten in diesem Jahre ein zeitig Frühjahr, und da die mehresten Einwohner Feldarbeiter und Tagelöhner sind, so schickten sie ihre Kinder zur Arbeit aufs Feld, oder ließen sie bey ihrer Abwesenheit zur Aufsicht zu Hause. Und so nahm die Anzahl meiner Schulkinder mit der Nähe des Frühlings wöchentlich ab, und es blieben mir nur einige der angesehensten übrig. Doch nun hatte ich kaum so viel Einnahme, daß ich einen Tag mich erhalten konnte. Der Stubenzins ging fort; ich mußte Schulden machen wider meinen Willen. Vielleicht hätte ich mich allein zwar hingebracht; aber wie konnte ich nur einen

Groschen in der Tasche haben, und meine hülflose Eltern darben sehen? Ich verbarg den geheimsten Kummer meiner Seele vor ihnen, um sie nicht noch mehr niederzuschlagen; aber oft war die verborgene Kammer, und das offene Feld, Zeuge meiner geheimen Thränen.

Eines Tages saß ich auf meiner Stube und las. Es klopfte jemand an meine Thür, und ehe ich, herein! rufe, tritt N. herein, freuet sich über meine itzige glücklichere Situation, entschuldigt sich, ohne mich zum Wort kommen zu lassen, daß er mich so lange vernachlässiget habe; er habe indeß immer an mich gedacht, und nur seine vielen Beschäftigungen und mancherley Verhetzungen wären

die

die Ursachen davon. Er sähe inzwischen, daß keiner es so aufrichtig meine als ich, er wolle also hiemit jene alte Bekanntschaft feyerlich wieder erneuern, und was des Schnicksschnacks mehr war.

Dieser neue Auftritt veranlaßte in der Folge einen tiefen Blick in mein Herz. Was war wohl der Natur unsers ehemaligen Verhältnisses, des Guten, was N. doch immer von dem wenigen genossen hatte, was ich Mein nannte, und seiner nachmaligen Art zu handeln gegen mich, gemäßer, als, ich vermied den Schmeichler, den itzt gewiß nur Absichten zu mir führten, ließ das ganze Gefühl jener Beleidigungen (waren es auch nur Beleidigungen des Knaben,)

gegen ihn reden, und verbat mir seinen Zuspruch auf immer. Und doch, nichts weniger als dieses! Schnell waren jene Beleidigungen zurückgewiesen; mit aufrichtigem Herzen schloß ich ihn in meine Arme, und war innig froh, daß ich ihn wieder hatte.

In der Folge erklärte ich mir mein diesmaliges Betragen gegen ihn so: Jene Kränkungen waren durch die Zeit einigermaßen, doch nicht ganz, verwischt. In meiner Lage sehnte ich mich innig nach Zerstreuung. N. kam, mit der Miene eines Reuenden, bekannte seinen Fehler, und schmeichelte, indem er eine Vergleichung meines Betragens gegen das Betragen anderer anstellte,

da=

dadurch meiner Eigenliebe. Nun fing ich an, sein ehemaliges unedles Verhalten zu entschuldigen, da ich vorher immer mit einem gewissen Widerwillen an ihn dachte, und so ward es ihm leicht, mir das einigermaßen wieder zu werden, was er mir sonst war. Doch trauete ich seinem Herzen nicht, und hütete mich sehr, ihn zum Vertrauten meines nagenden Kummers zu machen. —

Ich erkannte also, daß mein Herz nicht gleichgültig gegen fremdes Lob (dessen Aechtheit nicht einmal gesichert war) sey; ich sahe ein, wie leicht ich durch Schmeicheley umgestimmet werden konnte, und daß aller Ueberzeugung der Vernunft ohngeachtet, mein Leichtsinn

hier die Oberhand behalten hatte; ich beschloß also, in der Folge gegen diese Feinde auf meiner Hut zu seyn.

Doch muß ich hier zur Steuer der Wahrheit bekennen, daß diese Betrachtung und Bemerkung erst dann von mir gemacht wurden, als N. durch die Dazwischenkunft einer Begebenheit, wodurch ich auf immer mit ihm brach, einen abermaligen Beweis ablegte, daß nur mein scheinbares Glück ihn wieder zu mir gesellt hatte.

Ich pflegte zuweilen des Abends in der Stadt auf und ab spatzieren zu gehen. So ging ich auch einsmals traurig und in mich selbst gekehrt, und dachte mit

bangem Gefühl an die Zukunft, und an die Nothwendigkeit, da meine Ausgaben schon längst meine Einnahmen überstiegen hatten, meine Schule wieder aufgeben zu müssen. In dieser Betrachtung rief mich jemand bey meinem Namen. Ich sahe mich um, und es war N. Er fragte, wo ich hin zu gehen gedächte? Und auf die Antwort: ich gehe spatzieren, um mir eine Bewegung zu machen, erbot er sich sogleich mir Gesellschaft zu leisten. Ich nahm sein Anerbieten zum Theil gern, zum Theil ungern an. Wir waren kaum die Hälfte der Straße hinauf gegangen, als mich — vermuthlich von Erkältung — ein schneller heftiger Schmerz im Leibe befiel, der mich im Fortgehen hinderte,

und mich zwang, eine Stelle zu suchen, wo ich mich niedersetzen konnte. N. war gefällig genug, sich neben mich zu stellen. Beym Schein der Laternen war es leicht, einen jeden Vorübergehenden ziemlich genau zu erkennen. Unter mehrern Vorübergehenden kam auch ein Frauenzimmer, dessen Stellung und Bau, eine wirklich schöne weibliche Figur vermuthen ließ. Kaum hatte sie N. erblickt, als er auf sie zu eilte. Ich blieb indessen sitzen, da mein Schmerz noch anhielt. Endlich legte er sich, und Neugierde sowohl als meine Lieblingsneigung, die bis itzt nur geschlafen hatte, spornten mich wechselsweise an, ihm nachzugehn; doch da ich eben aufstand kam N., das Mädchen an der

Hand, zurück. Als sie mir so nahe war, daß ich ihr ins Gesicht sehen konnte, bemerkte ich, daß sie geweint hatte. Ich fragte N. um die Ursach. „Wenn du „das wüßtest! erwiederte er, „das gute „Mädchen hab' ich verkannt.“ Meine Neugierde wuchs, indem mein Herz gerührt wurde. Ich bat sie endlich, uns ihr Unglück und die Ursach ihrer Thränen zu entdecken. Lange weigerte sie sich, doch gab sie unserm vereinten Bitten nach. Itzt ward mir wieder ganz wohl, und wir gingen nun, das Mädchen in der Mitte, nach dem **schen Thore zu, vor welchem sie wohnte, und wohin sie uns bat, mitzugehn. Als wir hier ankamen, so begann sie ihre Geschichte folgendermaßen:

„Ich bin aus N. sen gebürtig. Mein „Vater war Prediger, und ich noch jung, „als er sowohl als meine Mutter mir „zeitig durch den Tod entrissen wurde. „Meine Großmutter mütterlicher Seits, „übernahm daher das Geschäft meiner „Erziehung, die leider! äusserst mangel„haft war, da jene durch Alter und Un„vermögen gehindert, diesem wichtigen „Geschäfte, wie meine Jugend es erfor„derte, nicht vorzustehn vermochte. Aus „Mangel an Aufsicht gerieth ich bald in „üble Gesellschaft, und unter andern an „ein Mädchen, das mich besonders auf „Leipzig aufmerksam zu machen suchte. „Sie war unerschöpflich, wenn es dar„auf ankam, dem dort befindlichen „männlichen Geschlechte und seinem

„schmei-

„schmeichelnden Betragen gegen hübsche
„Mädchen, eine Lobrede zu halten. Lie-
„be, Verehrung und Glück, als der Zoll
„schöner Frauenzimmer, waren immer
„das Siegel, womit sie ihre oft wieder-
„holten Elogen versiegelte. Es gelang
„ihr, mich geneigt zu machen, meinen
„Geburtsort zu verlassen, und mich mit
„ihr dort hin zu begeben. Da es mir
„aber am Gelde zur Reise fehlte, so ent-
„wendete ich mit Hülfe jenes Mädchens,
„meiner Großmutter einiges Geld, und
„so machten wir uns auf den Weg. Ge-
„gen Abend erreichten wir H., wo wir
„zu übernachten beschlossen. Ermüdet
„von der Reise begaben wir uns bald
„zur Ruhe. Meine Reisegefährtin benutz-
„te meinen tiefen Schlaf; sie stand in

„der

„der Nacht auf, packte meine Kleider zu„sammen, nahm mein Geld, und so „machte sie sich heimlich und ungehindert „fort. Vom Gelde entblößt, ward ich „gezwungen, im Wirthshause einige „Schulden zu machen. Der Wirth „drang endlich auf Bezahlung, und da „ich ihm mein Unvermögen vorstellte, so „gab er mir den Rath, zu einer Kupple„rin zu gehn. Noth, Mangel und Dro„hungen zwangen mich, diesen teuflischen „Rath zu befolgen, und so wurde ich, „mit Aufopferung meiner Unschuld, von „einem gewissen H. ausgelöst. Hierauf „begab ich mich nach Leipzig in der Ab„sicht, mich zu vermiethen. Unerfahren„heit aber führte mich in eine öffentliche „Tabagie, wo ich bald das Opfer einer

„mir damals noch unbekannten Krank„heit wurde, und da sich niemand mei„ner annehmen wollte, so ward ich auf „das dasige Lazareth gebracht. Jedoch „entließ man mich, nachdem ich nach „einer Cur von vier Wochen meine ver„lorne Gesundheit völlig wieder erhalten „hatte. Ich entfernte mich bald von „Leipzig, und nur erst vor einigen Tagen „bin ich hier angekommen, mit dem hei„ßen Wunsche, auf irgend eine ehrliche „Art mein Unterkommen, oder ein edles „Herz zu finden, das mich mit meiner „Großmutter wieder aussöhne."

Diese ganze Erzählung schien freylich ziemlich romanhaft, und ich urtheilte zu Anfange ihrer Erzählung, sie sey viel-

leicht

leicht eine Abendtheurerin, die sich durch ihren angeblichen Stand einige Achtung erwerben wolle; da ich aber in der Folge Gelegenheit hatte, einen Landsmann von ihr kennen zu lernen, so wurde durch seine Versicherung ihre Aussage bestätigt. Meine vorgefaßte Meynung hielt aber ohnedem nicht lange Stich, denn mein Mitleid ward bald rege. Es war übrigens sehr natürlich, daß mein Herz bald ihre Parthie nahm. Ein Mädchen, vortreflich gebauet, mit einer kleinen niedlichen Hand und wohlgemachten Fuß, eine hochgewölbte Brust, die während ihrer Erzählung sich oft empor hob, ein sanftes blaues Auge, und in ihrer ganzen Miene noch unverkennbare Spuren nicht ganz verlorner Unschuld;

dann

dann meine damalige Gemüthsstimmung, die selbst so tief fühlte, was Leiden und Verlassung von allen Lebendigen war; Endlich meine romantische Begriffe, herzliche Ergreifung und Durst nach solchen Abendtheuern, mit falschen Erwartungen ausgeschmückt: — War es Wunder, wenn mein Herz mit meiner Vernunft davon lief? —

Nach zehen Uhr Abends kehrten wir zurück, nachdem wir das Mädchen getröstet, und ihr versprochen hatten, alles zu thun, was ihr Schicksal lindern und verbessern könne. Mir fiel ein, einen Brief an des Mädchens Großmutter zu schreiben, ihr die üble Lage ihrer Enkelin vorzustellen, und um ihre Wieder-

deraufnehmung zu bitten. Diesen Einfall entdeckte ich R., und er schien seinen ganzen Beyfall zu haben. Der andere Tag ward zur Ausführung dieses Vorhabens bestimmt.

Ich begab mich nach Hause legte mich nieder und versuchte, wiewohl vergebens, zu schlafen, denn alle meine Empfindungen waren gespannt. Meine Einbildung ward rege, und zauberte mir manches schöne Bild vor. So rufte ich mir ihre Thränen, ihre ganze Stellung, ihre sanfte Stimme, alles wieder hervor. Wo hin ich dachte, begleitete mich dies Bild, und jeder Gedanke richtete sich unwillkührlich auf sie. Ich merkte sehr bald, daß sie mir nicht gleichgültig

war,

war, und ich bitte meine psychologischen Leser, bey dieser ganzen Begebenheit etwas aufmerksam zu seyn, indem ich mir hier diese aufkeimende Leidenschaft, so wie den Wachsthum derselben und ihre Aeusserungen, so genau, als es mir möglich ist, ins Gedächtniß zurückrufen will. Es ist in der Folge bey ähnlichen Vorfällen, zum Vergleichen nothwendig.

Der Morgen kam, und fand mich wachend. Mit mürrischer Laune stand ich auf, und ärgerte mich über mein Geschick, daß ich nicht Mittel besaß, das arme Mädchen zu retten und glücklich zu machen. Mein eigner elender Zustand fiel mir itzt stärker als jemals zur Last, und mit Widerwillen ging ich an meinen Unterricht.

Ich war zerstreut und äusserst unruhig. Jeden kleinen Fehler meiner Schüler ahndete ich hart, und ich konnte itzt die gewöhnlichen Züchtigungsmittel der Schule: Stock und Ruthe, gebrauchen, deren ich mich vorher nur selten bediente. Fragten sie mich etwas, so ließ ich sie hart an, da ich sonst jede ihrer unbedeutenden Fragen, mit Güte und Sanftmuth beantwortet hatte. In dieser Stimmung brachte ich den ganzen Tag zu, bis endlich N. gegen Abend zu mir kam, um nach unsrer genommenen Abrede, den Brief mit mir gemeinschaftlich zu verfertigen. Kaum war er einige Minuten gegenwärtig, und das Gespräch von Carolinen (so hieß das Mädchen) begann, als ich heitrer wurde, als meine Unruhe,

mein Zerstreutseyn sich legte, so, daß ich nun ganz zusammenhängend den Brief mit abfassen konnte. — Wir sendeten nun den Brief fort, und erwarteten den Erfolg.

Abends nach sechs Uhr gingen wir zu Carolinen, und mein Herz wurde, je näher die Dämmerung kam, freudiger, daß ich sie wiedersehen sollte. Ich scherzte, und ward ironisch. N. bemerkte meine stufenweise Verwandlung, doch entging ihm die wahre Ursach derselben. Als wir hinaus kamen, eilte Caroline uns schon entgegen, und mit einer besondern Wärme drückte sie meine Hand. Ihre Thränen rannen häufig, als ich ihr das Concept des Briefes vorlas, den wir an ihre Großmutter abgesendet

hatten. Meine Stimme hob sich, indem meine Brust beklommen wurde, und der Ton derselben ließ ihr bald den Antheil erkennen, den ich an ihrem Schicksal nahm. Meinem Auge entwischte eine Thräne, die sie ebenfalls bemerkte, und dann N. ansahe, der sich aber umwendete.

Uns fehlte der Stoff zum Gespräch, und ich fing an, von der Macht der Verführung zu reden, wodurch manches junge hoffnungsvolle Mädchen unglücklich würde, worin endlich N. mit einstimmte, und da ich einmal den Ton angegeben hatte, Carolinen manche schön gesagte Warnungen gab.

Wir gingen gewöhnlich, Arm in Arm, vor ihrer Wohnung spatzieren, und wenig Abende vergingen, da wir dies aussetzten. Ich merkte, daß mir Caroline nicht übel wollte, denn fester hing sie an meinem Arm, spielte oft und gern an meinem Busenstriche, und nicht selten strich sie mir, wenn N. es nicht bemerkte, die Wangen. Nach und nach ward mir N.**s Gegenwart lästig, und der Wunsch, nicht mehr blos des Abends, sondern stündlich in ihrer Gesellschaft zu zu bringen, ward immer heißer, daß ich also N. Abrufungsstunde nicht mehr abwartete, sondern früher zu ihr ging. Ich fing jzt an, die Einsamkeit zu lieben; und in diesen geschäftlosen Augenblicken ward die Besorgniß rege: Ein anderer

kön-

könne sie mir ja wohl abgeneigt machen, könne mir ihre Zuneigung rauben, — und der nächste, den ich in diesem Verdacht hatte, war ganz natürlich N.; ohnerachtet ich eben nicht Ursach hatte, aus einer bessern Begegnung und Achtung gegen ihn, etwas für meine Liebe zu fürchten. Diese Eifersucht wurde noch mehr durch die Gewißheit genährt, daß Caroline schon in jenen Geheimnissen eingeweihet sey, oft ihre Süßigkeiten gekostet habe, und daher schwer den Versuchungen einer unternehmenden Mannsperson würde widerstehen können. (Vielleicht mischte sich in dieses Vorurtheil ein dunkeles Gefühl meiner eignen Schwäche.) Doch mehr als alle Nebenbuhler fürchtete ich N. Ihm gönnte ich Carolinens mögli-

che

che Zuneigung nicht, und mein Stolz fand sich gekränkt, so oft ich mir ihn als den Beglückten und Geliebten nur dachte. Und hier erwachte vielleicht jenes eingeschläferte Gefühl, seines vormaligen Betragens gegen mich, wieder, und vermehrte sowohl meine Besorgnisse, als es auch wohl den Trieb, mich an ihm zu rächen (der damals sehr stark und lebhaft ward) wecken konnte.

Endlich entdeckte ich auch einen besondern Hang zum Empfindsamen und Schwärmerischen bey mir. Schriften dieser Art hatte ich nie geliebt; itzt sucht' ich sie auf, und meine Phantasie schuf bald das Unwahrscheinliche zum Wirklichen um. Vorher prüfte der Verstand;

itzt die Phantasie. Jede romantische Begebenheit wurde durch meine eigene Erfahrung realisirt, denn diese letztere war ein Beytrag aus der wirklichen Welt. Ich las fleißig Schriften von obiger Art, und lernte den Helden meiner Romane den Ton ab. Der Ton der Tugend gefiel meiner Eitelkeit. Ein verführt gewesenes Mädchen wieder auf den Weg der Tugend zu leiten, sie dem Verderben zu entreißen, war eine Idee, die mir neu und angenehm war. Mein Herz, das mit litte, hatte ohnstreitig auch einigen Antheil daran, und mein Vorsatz, sie zu retten, war vielleicht dazumal ganz aufrichtig.

Ich fing also an zu reformiren, lauschte ihr ihre Fehler ab, deckte die Quellen

auf,

auf, so gut es meine damaligen Einsichten verstatteten, empfahl ihr Reinheit des Herzens und der Sitten, und mein Beyspiel, — berichtigte ihre Religionskenntnisse, schrieb fleißig Briefe, die voll von Moral, von Besserung, von Belohnung und Bestrafung jenseits und diesseits waren. Und doch (warum sollte ich es nicht gestehn?) widersprach oft meine Ueberzeugung, mein Glaube alle dem, was meine Hand zur Belehrung einer Verirrten niederschrieb.

Ganz natürlich legte mir dieser einmal angenommene Ton einen gewissen Zwang auf, ob er mir gleich, so lange er neu, nichts weniger, als lästig war. N. stimmte einige Zeit mit in denselben

Ton;

Ton; doch brach seine Neigung bald aus. Scheintugend und Reformirsucht floß bey mir aus Empfindsamkeit; — bey ihm war die Quelle eine andere, und der Trieb der Natur überstimmte bald jenen Ton, der ihm nie behagt hatte, und in welchen er nur vielleicht aus Uebereilung, vielleicht auch aus einiger Gefälligkeit gegen mich, mit einfiel. Die Folge bewies dies.

N. Scharfsinnigkeit entdeckte bald die Harmonie unserer Herzen. Carolinens Liebe zu mir ward täglich sichtbarer, und jeder Händedruck, jeder Blick, und die unbedeutendste Kleinigkeit verrieth ihm, daß ich einen großen Vorzug in ihrem Herzen haben müsse. Er ward nei-

disch, und seine häufigen spöttischen Ausfälle gingen oft ins Beleidigende über, und schon fing er an, sich zu entschuldigen, wenn ich, ihn abzuholen, des Abends zu ihm kam.

Eine Unpäßlichkeit und gewisse Geschäfte nöthigten mich, meinen Besuch bey Carolinen einige Tage einzustellen. N. wuste dies; er benutzte also die Gelegenheit, und begab sich allein zu ihr. Des Wohlstandes und einiger Verbindlichkeiten wegen, die sie ihm schuldig war — da er ihr einige Wohlthaten hatte zufließen lassen — konnte sie seine Person nicht meiden; sie ging ihm also höflich entgegen. Bald darauf ersucht er sie, mit ihm etwas auf das Feld zu spa-

ziren, und kaum sind sie hier angekommen, als er ihr seine stürmischen Begierden zu erkennen giebt. Caroline staunt, und weist ihn mit folgenden Worten ab: „Wie stimmt aber dies mit den Lehren „überein, die Sie mir gegeben haben, „mein Leben zu bessern?“ Aufgebracht hierüber, überhäuft N. sie mit Vorwürfen, und glaubt, eben so viel und noch mehrern Antheil an ihrer Zuneigung zu haben, als ich, demohneachtet gestünde sie mir den Vorzug zu, und erlaube mir vielleicht das mit Freuden, was sie ihm verweigere. Auf Carolinens Antwort: „Ihr Freund verlangt so etwas „nicht,“ lacht er ironisch, nimmt ganz kalt Abschied, und schwört ihr zu, daß sie ihn nicht wieder sehen würde.

War-

Warum sollte ich meine Leser nicht hierauf aufmerksam machen, daß R. hier ganz ohne Verstellung, ganz seinem Charakter gemäß, handelte? Er folgte den Trieben seiner Natur, und ich? — Die Folge wird entscheiden, daß wir beyde am Ende auf einem Punkt zusammentrafen: jener, durch raschen Entschluß und mit Entfernung obiger Zwangsmittel, ich, durch Nebenwege. —

Caroline benachrichtigte mich des andern Tages von allem, was sich ereignet hatte, und bat mich, sie recht bald zu besuchen. Ich erschrack heftig, als ich diesen Vorfall erfuhr, und zwar aus einem doppelten Grunde. Einmal konnte ich von R**s fehlgeschlagenen Hoffnung

al-

alles fürchten, da ein Zufall und die Unvorsichtigkeit meiner Mutter, ihm meine abermalige unglückliche Situation entdeckt hatte. Sein Entschluß, mit Carolinen aus obigem Tone zu reden, schien also von dieser Entdeckung mit determinirt worden zu seyn, da ich ihm nie über meine ökonomischen Umstände nähere Auskunft gegeben hatte; er konnte daher nach dieser Entdeckung von meiner Freundschaft — wenigstens in die Länge — nichts mehr hoffen. Er schätzte nun vielleicht mein Urtheil gering genug, sich so sehr zu vergessen, mir Carolinen zu entreißen. Es mislang ihm, und dies war für ihn ein zweyter Grund, mich nicht zu schonen. Er konnte, so unschuldig mein Umgang mit Carolinen

auch

auch war, ihn doch ins häßlichste Licht stellen. Hatte ich nicht schon Erfahrungen seines ehemaligen Betragens, und das zu einer Zeit, wo ich ihn eben so wenig als itzt zu beleidigen Willens war? Konnte ich wohl itzt eine gelindere Behandlung erwarten, da ich seiner Leidenschaft, die nach Befriedigung lechzte, zufällig im Wege stand? Man wird mir ein Urtheil verzeihen, das ich nicht mit Bitterkeit niederschrieb, sondern wozu mich Thatsachen aufforderten, und welches die Zukunft bestätigte.

Vierzehn Tage vergingen, ohne von N. etwas zu erfahren. Meine Neigung wuchs durch diesen ungestörten Umgang mächtig auf; nur dann und wann trüb-

te ein Gedanke an N. meine frohern Stunden, die ich ohnedies, da meine häusliche Situation mir wenig derselben verstattete, nur dann genoß, wenn ich sie in Carolinens Gesellschaft zubrachte. Nur die Gegend war reizend für mich wo sie wohnte, und nicht selten lag ich bey schönem Wetter, zwey bis drey Stunden vor der gewöhnlichen Zeit unsrer Zusammenkunft, ihrer Wohnung, die man auf dem Felde sehen konnte, gegen über, und dachte mir Carolinen da, wie sie ihren weiblichen Arbeiten oblag. Entdeckte ich sie zuweilen am Fenster, so vergoß ich oft Thränen, wenn ich mir ihr, und mein unglückliches Geschick dachte. Dann zögerte mir der Abend, und der Tag ward mir lästig.

Mein

Mein Unterricht wurde, bey der Abnahme meiner Schulkinder, täglich schläfriger, und mit ihr, erstarb die Lust zum Fleiß. Meine Liebe beschäftigte mich einzig und allein; selbst mein Mangel war mir gleichgültig.

Carolinens Herz war sanft und edel. Eine etwas starke Dosis Eitelkeit abgerechnet, besaß sie alle die Eigenschaften, die den Charakter einer guten Gattin und Mutter ausmachen. Nie habe ich sie über Mangel klagen hören, ob ich gleich oft ihre Noth errieth. Sie verbarg sie mir jederzeit sorgfältig, da sie meine eigne Noth kannte, und wußte, wie viel Antheil ich an der ihrigen nahm.

Meine Absichten waren reel, und gründeten sich auf ihren völligen Besitz. Ich würde sie geheyrathet haben, hätte ich hinlänglich Brod, keine Eltern, und weiter nichts zu bedenken gehabt. Schon längst war ihr Fehltritt von mir verziehen, und hoffentlich würde ich ihn nie gerügt haben. Allein keine Aussichten anderwärts, meinen Unterhalt zu finden; in einer so kritischen Lage mit meinem angefangenen, und auch wieder mislungenen Werke, sah ich die Unmöglichkeit meiner Wünsche, die oft der Gegenstand unsers Gesprächs waren, wohl ein. So verging der Frühling und die Hälfte des Sommers, unter Kummer, Sorgen, Berathschlagungen, und den heftigsten Anfällen von heißen Wünschen nach Glück, Unterhalt

und einer ruhigern Lage. Bisher waren unsre Gespräche hinlänglich gewesen, uns zu unterhalten; da wir aber keine Aussicht noch Hoffnung hatten, da endlich meine Schule gar aufhörte, und dadurch genöthigt wurde, alles zu verkaufen, um die schuldige Miethe zu bezahlen; da wurde mein Herz gleichgültiger gegen jene Gespräche und Lehren, die ich ihr oft gegeben hatte. Eine gewisse Leere bemächtigte sich meiner, und ich fing an, oft Langeweile zu haben. Meine Liebe stand nun am Scheidepunkte, von ihren vorigen Nebenwegen auf dem geraden Wege fortzueilen. Sie begann körperlicher zu werden, als sie es vorher war. Carolinens schöner wohlgebaueter Körper, ward mir itzt angeneh-

mer, als sonst. Ich drückte lieber ihre Hand, berührte mit mehrerem Feuer ihren Mund; — anstatt daß meine Noth meine Triebe hätte herunterstimmen sollen, stimmte sie sie vielmehr hinauf. Der Gedanke: „Du hast itzt weniger zu befürchten, weniger zu verlieren: würde „auch dein Umgang bekannt; du stehst „itzt in keiner Verbindung mehr, und „bist aus deiner bürgerlichen Existenz „herausgerissen;“ machte mich gleichgültig gegen das Urtheil der Welt, und mein Leichtsinn rieth mir bald, mich, da ich mein Loos ohnedem als das unglücklichste ansahe, auf irgend eine Art schadlos zu halten.

In dieser Seelenstimmung, zu welcher äussere Verhältnisse so viel beygetra-

gen hatten, war es denn ganz möglich, daß Carolinens sanfter Händedruck, und ihr feuriger Kuß, nach und nach, für mein ohnedem warmes Herz, gefährlich zu werden anfing. Der platonische Enthusiasmus unsrer Liebe fing an abzunehmen, meine Reformirsucht zu erkalten, und nicht selten erschien sie mir itzt schon in einem komischen Lichte. Vielleicht fühlte Caroline ähnliche Regungen, doch vergaß sie sich nie, und machte sich feil. — Nur ihr Auge verrieth oft ein geheimes Verlangen, und ihr klopfendes Herz ließ es mich nicht vergessen, daß sie ein fühlend Geschöpf sey, bey welchem die Enthaltsamkeit keine Klosterpflicht seyn durfte.

Wir

Wir bestätigten bald Wielands wahre Bemerkung: „Es ist in dem Wesen „der Liebe, so lange zuzunehmen, bis sie „das Ziel erreicht hat, wo die Natur sie „zu erwarten scheint.“ —

An einem schönen aber schwülen Abend im August, zog sich von allen vier Himmelsgegenden ein fürchterlich Gewitter zusammen. Wir gingen eben auf dem Felde spatzieren, und unterhielten uns theils von der Unversöhnlichkeit ihrer Großmutter, die noch keinen der drey Briefe, die ich an sie geschrieben, beantwortet hatte, theils von meiner eignen mislichen Lage, da ich kein Geheimniß mehr für sie hatte. Unsre Thränen waren diesen Abend reichlich geflossen,

und

und eine angenehme Schwermuth ruhte in unsern Herzen. Da aber das Gewitter immer näher herauf kam, so eilten wir nach Carolinens Wohnung, und kaum erreichten wir dieselbe, als es, vom heftigsten Platzregen und Sturmwind begleitet, hereinbrach, und bis zwölf Uhr anhielt. Nun konnte ich ohnmöglich nach Hause gehn, da sowohl die Thore als mein Haus verschlossen waren; ich mußte mich daher entschließen, da zu bleiben, und wir beschlossen, die ganze Nacht zu wachen. Um ein Uhr klärte sich der Horizont auf, und es wurde schön Wetter. Alles, um und neben uns schlief, nur wir allein wachten. Die Stille der Nacht, der erquickende Geruch, die sanfte Kühlung nach dem Gewitter, — al-

lein, ohne Zeugen, ohne Beschäftigung, (denn jene Quellen, woraus ich sonst schöpfte, hatten ihren Reitz verloren:) Meine Leser erlauben mir, hier abzubrechen. —

Indeß kann ich zu meiner Entschuldigung dies anführen, daß bey dieser Begebenheit auch nicht die mindeste mündliche Erklärung vorangegangen war, und unser beyder Wille war rascher Entschluß und schnelle That. Theils hielt mich noch eine gewisse Ehrerbietung für jene Lehren, die ich ihr gegeben hatte, ab, theils auch innere Schaam, da ich es immer für sehr schimpflich gehalten habe, unter zwey Gestalten mich zu zeigen. Und dies mußte doch geschehen, wenn je-

ner

ner Fall erfolgen sollte. Doch zweifle ich nicht, daß es für uns beyde in diesem Falle vortheilhaft gewesen wäre, wenn ich mich langsamer dazu hätte entschließen können. Der Zufall aber, und die Verkettung der Umstände bewirkten itzt das, was vielleicht gar nicht, oder gewiß später geschehn seyn würde.

Doch rascher folgte nie die Reue einer ähnlichen That, und schrecklich war mir die Morgendämmerung, wo Aug' und Aug' sich sehen sollte. Ich entschlummerte endlich in ihrem Arm, und nur das Rufen der Schildwache am nächsten Thore, weckte mich wieder. Beschämt sah ich ihr itzt ins Gesicht; — sie weinte. Hierdurch gerieth ich in ei-

ne

ne unbeschreibliche Verwirrung. Ich fühlte bald in meinem Herzen eine Gleichgültigkeit gegen die Arme entstehen, die nahe an — Verachtung gränzte, und meine vormalige heiße Neigung war kaum noch merkbar. Still und bang hoffte ich dem kommenden Tage entgegen. Kaum brach die Morgenröthe an, als ich mich kalt und traurig beurlaubte, und mehr betäubt als wachend mich nach Hause begab. Und nie habe ich es über mich vermögen können, ihr je wieder unter die Augen zu treten.

Da mein Herz nicht hart ist, so konnte ich mir lange dies Verfahren nicht enträthseln. Aber itzt glaube ich die Quelle entdeckt zu haben.

Gewiß war es theils Schaam, die bey mir durch jene Thränen zu einem so hohen Grade gesteigert wurde, und der mich nun immer zurückhielt; theils aber auch eine gewisse Kälte — da meine Leidenschaft ihr Ziel erreicht hatte, die nun jene Schaam mit unterstützte. So wahr es also auch ist, daß nur Zurückhaltung und weibliche Delicatesse in Männerherzen die Liebe aufrecht erhalten kann, so wahr ist es indessen auch, daß mein Verfahren nahe an Härte gränzte — und die ganze Summe meiner Liebe auf körperlichen Trieben beruhte.

Die Folge für die Arme war traurig. Aus Verzweifelung ergab sie sich einem liederlichen Handwerker, ging mit ihm

fort, und ist vielleicht jetzt noch tiefer gesunken, — denn nie hab' ich wieder etwas von ihrem Schicksale erfahren. Aber auch ich mußte dafür büßen. N., der sich seit der Zeit nur selten, und dann immer ohne mich, hatte sehen lassen, erfuhr itzt aus ihrem Munde alles, was sich ereignet hatte, und frohlockend machte er es überall bekannt.

Ich überlasse itzt meinen Richtern — nur Menschenkennern — den Stab über mich zu brechen.

Lang' und anhaltend weinte ich über diese Begebenheit meines Lebens, heiße, bittre Thränen der Reue; mancher Morgen fand mich ohne Schlaf, und in

Thrä-

Thränen zerfließend. Ja! alsdann wurde mein Schmerz wieder erneuert, als mein Herz abermals anfing zu wünschen, und Nahrung für seine verwöhnten Triebe forderte. Meine Feder vermag es nicht, zu schildern, wie lang' und anhaltend ich dieserwegen gelitten habe.

Zweytes Supplement und Bruchstück jener Lücke.

So lange ich liebte, fühlte ich Noth und Mangel weniger, wenn es mich selbst betraf, nur meiner Eltern Elend nagte unaufhörlich an meinem Herzen. Aber itzt, wo kein einziger Gegenstand meine Seele ausfüllte, wo ich nirgends ein Aequivalent für meine Leiden fand,

itzt fielen die Zukunft und Sorgen des Unterhalts, mit Centner Gewicht wieder auf mein Herz. Die schrecklichste Langeweile, mit dem täglichen Mangel vereint, schärfte meine Erfindungskraft, sowohl irgend ein Mittel, mir Brod zu erwerben, als auch der Langeweile überhoben zu seyn, zu entdecken. Nach langen Berathschlagungen fiel ich darauf, mich bey der Universität inscribiren, und mich alsdann bey der Schulanstalt meiner Vaterstadt als Lehrer ansetzen zu lassen, dabey aber fleißig Collegia zu frequentiren. Ich entdeckte diesen meinen Entschluß obigen Herrn P., der mir die Erlaubniß, Schule zu halten, ausgewirkt hatte, und bat ihn um ein testimonium paupertatis. Ich erhielt es bald,

und nun begab ich mich zum zeitigen Decan, bat mir das Signum depositionis gratis aus, producirte das Zeugniß meiner Armuth und erbot mich zum Examen. Allein ich wurde zweymal abgewiesen; und zwar mit dem Zusatze: ich müsse erst die Gebühren erlegen. Nach langem Bitten prüfte er mich endlich, und gab mir das Signum.

Der erste Schritt zu einer neuen Laufbahn war abermals gethan, und ich hoffte die zweyte Stufe auch zu ersteigen. Ich begab mich daher mit meinem Signum zum zeitigen Prorektor, und glaubte nun hier desto weniger Hindernisse zur Inscription zu finden, da ich theils mein Armuthszeugniß, theils das Signum

schon

schon besaß. Ich trug meine Bitte bescheiden vor, unterstützte sie mit den beyden Documenten, wurde aber über die Maaßen grob behandelt. „Ein Schuh- „macher- und Schneiderjunge, hieß es, „kann nicht eher zum Gesellen gemacht „werden, bis er seine Gebühren erlegt „hat, und ein Scholus ist noch weniger „von dieser Pflicht frey. Ich kann der „Universität nichts vergeben. Haben Sie „kein Geld zum Studiren, so lernen Sie „ein Handwerk.“ Ich widerlegte ihn mit seinen eignen Worten: Ew. Magnificenz verzeihen! wenn ich nun auch kein Geld zur Erlernung eines Handwerks habe, und jene Gebühren nicht einmal bezahlen kann? — „So machen Sie,

„was

„was Sie wollen," erwiederte er zornig, und warf die Thür vor mir zu.

Meine Hoffnung war also wieder vereitelt, und ich blieb in meinem hülflosen Zustande. Die schrecklichste Demüthigung für mich war, daß mein Feind N. durch den Famulus des Prorektors, der eben bey dieser Begegnung zugegen war, und mit welchem er in genauem Umgange stand, sowohl mein Vorhaben, als auch das Betragen des Prorektors erfuhr. Mit Hohn warf er nun, wenn er mir begegnete, einen Blick über die Achsel nach mir hin, und ich konnte zuversichtlich glauben, daß er unedel genug dachte, mich einmal, wenn ich es wagen wollte, Collegia zu besuchen, und mich

bey jener Schulanstalt anstellen zu lassen, öffentlich zu beschimpfen. — Mein Zustand blieb also hülflos. Indeß wagt' ich es doch, diesem Winter über diejenigen Collegia zu besuchen, von denen ich wußte, daß N. sie nicht frequentirte. Erst einige Jahre hernach, als er meine Vaterstadt verlassen hatte, wurde ich durch einen edlern Mann bey der Universität, unentgeldlich inscribirt, und dadurch mir die Erlaubniß ertheilt, ungehindert Collegia zu hören.

Dieser neue Aufenthalt beugte mich zwar sehr, und schärfte meine Geduld, die oft in lautes Murren ausbrach, doch machte er mich nicht ganz unthätig. Wenn auch zuweilen Zeitpunkte eintraten, wo

die

die Hoffnung aus meinem Herzen verschwand, wo ich mißmuthig mein Leben als das grausamste Menschenloos ansah, so hob mich doch die Spannkraft meiner Seele bald wieder zum Zustand der leidenden Ruhe, wozu vielleicht mein flüchtiges Blut nicht wenig beytrug. Ich fing an, neue Pläne zu machen, und so sehr mein Broderwerb immer der wichtigste Gegenstand, und die stärkste Triebfeder meines Nachdenkens war, — so entdeckte ich doch untrr der Menge mehrerer Mittel, mir meinen Unterhalt zu verschaffen, kein zureichenderes, als — Collegia abzuschreiben. Ich war so glücklich, wieder einige zu erhalten, und da ich hiedurch manchen Zutritt bekam, so liehe man mir hin und wieder manches gute

Buch. Ich las nun in Erholungsstunden — aber nicht mehr blos Romane, am wenigsten solche, die ich sonst zu lesen gewohnt war, sondern Romane von gutem Ton, reinen Sitten und vernünftigen Raisonnement, doch las ich sie selten. Empfindsame waren itzt ganz wider meinen Geschmack, und jedes Buch dieser Art, so wie alles, was von Liebe handelte, rufte das traurige Andenken an Carolinen zurück. — Las ich sie ja, so mußte ich hoffen können, meine Sprachkenntniß aus ihnen zu vermehren. — Alte und neue Dichter hingegen, Lust- und Trauerspiele, vorzüglich letztere (da ich anfing, mehr Gefühl fürs Ernste und Rührende zu bekommen) las ich häufig. Ueberhaupt wurde meine Lektüre itzt allge-

gemeiner, und ich wählte nun schon solche Schriften (freylich nur die leichtesten) die von Religion, Philosophie, Naturgeschichte und Erziehung handelten. Ich suchte meine Muttersprache zu bilden, indem ich mir das Eigenthümliche eines Schriftstellers dadurch geläufig machte, daß ich seinen Periodenbau und seine Wortfügung mit andern verglich. So machte ich mir unter andern concentrirte Auszüge aus den besten Schriften, gab mir oft ein gewisses Thema auf, worüber ich schon viel gelesen hatte, und bearbeitete es nun nach dem Gange meiner Ideen; ich machte Zweifel dagegen, suchte sie zu widerlegen, bemühete mich, bis zum ersten Grunde der Dinge zurückzugehen, und so bekam ich manches Re-

sul-

sultat, das mir hernach Stoff zum weitern Nachdenken gab.

Ich habe die Gewohnheit, daß ich nicht leicht ein Papier ungelesen lasse. So fand ich einst in einem öffentlichen Blatte eine Abhandlung, die den Titel führte: **Etwas zur Erkenntniß und Berichtigung des menschlichen Herzens.** Ich staunte das Ding an, weil ich bisher mir immer noch keine deutliche Idee von dem Herzen hatte machen können. So viel sah' ich wohl ein, daß die Kenntniß eines Dinges, das man den Sammelplatz der Leidenschaften nannte, fürs gemeine Leben immer sehr nützlich seyn mußte. N. Betragen gegen mich sowohl, als mancherley Erfahrungen von niedri-

gen

gen Handlungen und Täuschungen, machten mir dieses Studium interessant. Ich las daher diese Abhandlung mit Erwarten durch, verstand sie aber nur halb; ich las sie noch einmal, und sie wurde mir immer lichtvoller. Meine Wißbegierde fand hier ein neues Feld, wo sie sich ausbreiten konnte; und ein neues Talent fand hier Nahrung zu keimen.

Natürlich forschte ich nun fleißig nach Schriften dieser Art, und ich war glücklich genug, sie lesen zu können. Kein Studium schien mir nun wichtiger, als das Studium der menschlichen Seele, und des Menschen überhaupt; Er wurde bald der würdigste Gegenstand meines Nachdenkens. Ich erkannte bald, daß

die

die Kenntniß seiner selbst manche Aufschlüsse in diesem Studium geben müsse, und ich fing zeitig an, Bemerkungen über mich selbst aufzusetzen; allein ich erfuhr, daß anhaltende Unruhen, bey einer noch kleinen Dosis Geduld, mir das Beobachten erschwerten: Denn Selbsterkenntniß setzt Ueberwindung voraus, mit philosophischer Kälte sich eben so unbefangen beurtheilen zu können, als jeden Fremden, der uns nicht interessirt, und Ueberwindung findet nicht statt, ohne unsre, wenigstens mit uns selbst so genau verwebten Schicksale, mit einer gewissen leidenden Ruhe — einem schon ziemlich hohen Grade von Geduld — uns zu vergegenwärtigen. —

So vergingen wieder zwey Jahr, und mein Leben war, in Rücksicht meines häuslichen Elends, sehr einförmig. So gern ich arbeitete, so kamen doch Zeiten, wo mir's gänzlich an Arbeit fehlte, und wo ich folglich auch den grösten Mangel litt. Bekam ich endlich wieder etwas zu thun, wodurch ich mir einigen Unterhalt verschaffen konnte, so fehlte es mir auf der andern Seite wieder an Kleidung, Wäsche, u. dergl., oder ich war in diesen Intervallen genöthigt worden, hie und da kleine Schulden zu machen, die bezahlt seyn wollten; oder ich stand im Vorschuß, und so kämpfte ich unaufhörlich mit Mangel. Ueberall bemühete ich mich um Hülfe, suchte ein zweckmäßigeres Leben, und eine nur et-

was glücklichere Lage; aber da war niemand, den mein Elend rührte; aller Herzen waren verschlossen, und selbst mein heißes Flehen zu dem Geber meines unglücklichen Lebens, blieb unerhört. Ich war dazu bestimmt, daß mein Pfad Nacht seyn, daß noch traurigere Stunden, und des Elends höchster Gipfel meiner warten sollte. Doch ehe diese eintraten, sollte ich auch einige ruhe- und freudenvolle Stunden zählen. —

Unter den Studierenden meiner Vaterstadt, lernte ich einen jungen Mann kennen, der mich einigemal bey einem seiner Landsleute gesprochen hatte. Ohngeachtet ich es bisher nicht hatte über mich vermögen können, einen Glückli-

chern

chern mit meiner traurigen Lage bekannt zu machen, da ich aus mehrmaliger trauriger Erfahrung wußte, wie wenig der Immerglückliche den Anblick eines Unglücklichen ertragen kann; ohngeachtet ich nie jemanden, den ich nicht kannte, in das Heiligthum meines Kummers blicken ließ, so ward doch dieser junge Mann, den vielleicht eigne Noth scharfsichtig gemacht hatte, bald mein inneres Leiden gewahr, das gewiß sich oft in meiner niedergeschlagenen Miene und zur Erde gesenktem Blick zeichnete. Er rufte mich daher, als ich einsmals vor seinem Logis vorbeyging, bey meinem Namen, und bat mich, ihn auf den Mittag zu besuchen. Ich versprachs ihm um so lieber, da ich schon längst heimlich

seine Bekanntschaft gewünscht hatte; doch wagte ich den Gedanken nicht, daß er selbst meine Freundschaft suchen würde, sondern ich vermuthete irgend einen Auftrag in meiner gewöhnlichen Beschäftigung.

Mein Mangel an diesem Tage war sehr groß, und da meiner Eltern trauriger Blick mich mehr beugte, als der Hunger und Kälte, die mich selbst betrafen, so war ich heute äusserst mißmuthig. So ging ich mit thränendem Blick von meinen Eltern, denen ich nichts zu Hause lassen konnte, zu meiner Einladung, in der Hoffnung, dort etwa eine kleine Hülfe, oder einiges Verdienst zu finden. Mit Mühe hielt ich meine Thränen

nen auf dem Hinwege zurück, näherte mich in dieser Stimmung dem Hause, und kaum erblickte mich B. st. r. (so nenn' ich ihn) der meiner am Fenster schon wartete, als er mir schleunigst bis an die Hausthür entgegen eilte. Er empfing mich mit einem herzlichen Kuß, schüttelte mir bieder die Hand, und so führte er mich schweigend auf sein Zimmer. Mir war dieser Empfang sehr frappant, da ich noch nie auf diese Art war empfangen worden, und ehe ichs verhindern konnte, stürzte ein Strom von Thränen mir über die Wangen. B. st. r., der es bald gewahr wurde, tröstete mich mit diesen Worten: „Weinen Sie nicht, lieber „Freund! kann ich Ihre, wie es scheint, „nicht glückliche Lage etwas verbessern;

„hier

„hier meine Hand! Schenken Sie mir „Ihre Freundschaft, und entdecken Sie „mir, wenn Sie können, Ihren Kummer. Ich habe sie oft im Stillen beobachtet, und Sie bald für einen Leidenden gehalten, der nirgend jemandem „sein Herz entdecken kann. Noch einmal! Ist Ihre Lage von der Art, daß „ich sie wissen kann, so entdecken Sie sich „mir. Kann ich auch weiter nichts für „Sie thun, als Sie aus meiner eignen „ebenfalls traurigen Erfahrung trösten, „so glaube ich doch, daß es im Unglück „nicht ganz unwichtig ist."

Rannen meine Thränen vorhin häufig, so waren sie itzt unaufhaltbar. Ich vermochte nichts darauf zu antworten,

so sehr war ich ausser Fassung. Mein neuer Freund verschloß die Thür, „da„mit, wie er sagte, uns niemand über„rascht.“ — Diese neue Delicatesse in der Empfindung entging mir nicht, und dankbar drückt' ich ihm die Hand. Er stellte sich ans Clavier und spielte den Choral: Befiehl du deine Wege rc., und begleitete ihn mit Gesang. Als er ausgespielt hatte, sagte er: „Oft hat mich in trau„rigen Stunden dieses Lied aufgeheitert, „und ich hoffe, es wird auch auf Sie „ähnliche Wirkung thun.“ Ich schwieg und schlug die Augen nieder. — „Ihr „Schweigen, erwiederte er hierauf, ist „sehr bedeutend. Sie müssen sehr un„glücklich seyn, wenn dieses Lied nichts „über Sie vermag.“ — Ich schwieg noch im-

immer, denn mein Herz war zusammengepreßt. Er trat abermals vor das Clavier, und spielte folgende Stelle aus dem zwanzigsten Gesange des Messias, die er selbst in Musik gesetzt hatte:

Einst führt das Glück uns und das
Elend ins Lichtreich,
Was einst dem Beglückten und dem
Dulder, Labyrinth Weg und
Nacht war,
Das führt uns zu dem ewigen Heil
hin. Indeß welkt auf Erden
Der unsterbliche Mensch weg, und empfindet Herannahn des Todes,
Herannahn der Verwesung — und
verwünscht in Wehklag ergossen,
Den Beginn des Daseyns — Und weiß
doch, daß es Gott einst mit

Won-

Wonne vollbringt — Er der ihm
auch zu dem Heil schuf —

Ja! so Gott, vollbringst du's! — mit solcher Rührung, daß ich mich bald meiner Thränen schämte, und selbst eine Ruhe in mein Herz zurückkehren fühlte, die mir lange fremd gewesen war.

Er merkte meine Verwandlung und lächelte, brach geschwind von allen traurigen Ideen ab, und ging in ein rasches Allegro über. — Man brachte Caffee und Kuchen, nebst Tabak und Pfeifen. Nun setzte er sich neben mich nieder, nöthigte mich zum Essen und Trinken, und für meinen hungrigen Magen war es Labsal, das indeß erquickender gewesen seyn würde, hätte ich es mit meinen Eltern

theilen können. Er erzählte mir seine Geschichte, die reichhaltig genug war, hier einen Platz zu verdienen, wenn nicht Freundschaftspflichten mich daran verhinderten. Mein Herz öffnete sich, und die Erzählung meiner Geschichte rührte ihn bis zu Thränen. Der halbe Tag verfloß mir sehr geschwind, und der hereinbrechende Abend hieß mich endlich, an meine zu Hause schmachtenden Eltern denken. Ich brach auf, und B. st. r. drückte mir, meines Weigerns ohngeachtet, einen Gulden in die Hand. Ich mußte ihm versprechen, alle Tage ihn zu besuchen.

So hatte ich also wieder eine Bekanntschaft geknüpft, die für mein Herz und dessen Bildung sowohl, als für meinen

Verstand so vortheilhaft wurde. Ich erzählte meinen Eltern die Begebenheit des heutigen Tages, und meine Mutter weinte über die unvermuthete Hülfe. Itzt wurd' ich ruhiger, und mit frohem Herzen dankte ich dem Geber meines Lebens für diesen Freund, der mir mein trauriges Loos ertragen helfen sollte.

Da ich itzt fast unzertrennlich von B.st.r. war, so lernt ich ihn bald als einen gründlichen Denker kennen, der nicht wenig dazu beytrug, meinen Verstand aufzuhellen. Er war es, der mich bewog, noch einen Versuch bey dem zeitigen Proректor zur Inscription zu machen, und itzt nach einigen Jahren glückte mir erst mein ehemaliges Vorhaben,

 und

und ich fing nun an, ordentliche Collegien zu besuchen. Durch ihn bekam ich einige Privatinformationen, und durch eine derselben den täglichen Mittagstisch. In den Stunden, die er von seinen Geschäften übrig hatte, disputirten wir über verschiedene philosophische und theologische Materien, lasen Bücher darüber, verglichen sie mit einander, und so zogen wir auch aus der giftigsten Blume Honig. — B. st. rs Sitten waren rein, und nicht selten streng gegen sich selbst; aber äusserst schonend in der Beurtheilung anderer. Besondere Principien in der Moral, machten ihn gewissermaßen zum Sonderling. — Manche Zweifel weckte er in mir auf, um mich im Nachdenken zu üben, und versprach

mir,

mir, wenn ich sie durch eigne Erfahrung und Beobachtung im gemeinen Leben nicht zu lösen vermögte, er mich nach zehn Jahren darüber beruhigen wolle. — Vernunft und gutes Herz gingen bey ihm über alles, und er wußte sie, wo er sie fand, zu schätzen. Er besaß einen ausserordentlichen Scharfblick in die Quellen menschlicher Handlungen, und er wußte aus gewissen allgemeinen Bemerkungen, sich bald den Umriß eines Charakters zu entwerfen; denn mit einem Alter von zwey und zwanzig Jahren, verband er die Erfahrung und den reifen Verstand eines vierzigjährigen Mannes. Seine Vermögensumstände waren nicht die besten, denn sein Wechsel belief sich jährlich nicht über hundert Thaler. Und

den-

dennoch konnte er selbst von diesem, manches zu guten Handlungen anwenden, da er durch kleine schriftstellerische Arbeiten sich manchen Nebenverdienst erwarb, wovon ich oft meinen Theil erhielt. Dies ist die glücklichste, und im Gegensatz meiner übrigen traurigen Stunden, sorgenloseste Zeit meines Lebens gewesen, die mir leider! nur zu bald verschwand. Mein künftiges Geschick würde auch durch ihn gewiß eine glücklichere Wendung genommen haben, wenn nicht der Tod ihn und eine andre Person, die ich durch seine Veranlassung zufällig kennen lernte, mir entrissen hätte. —

Ich erreiche nunmehro in dem Fortgange meiner Begebenheiten, einen, für meine künftigen Handlungen höchst interessanten Zeitpunkt. Ich ließ diese Begebenheit zu der Zeit, als ich die Skizze meiner Geschichte entwarf, ganz weg, weil die Wunden noch viel zu neu waren, als daß ich mit einiger Ruhe sie mir ins Gedächtniß zurückrufen konnte. Selbst itzt überging ich sie gern, ohngeachtet Jahre verflossen sind; doch gebieten mir mancherley Gründe, worunter der Stufengang meines moralischen Gewinns und Verlusts vorzüglich gehört, diese Begebenheit hier mit einzuschalten. Mögen denn doch jene kaum verharrschten Wunden von neuen bluten; auch in ihnen liegt eine gewisse Wollust, und der Gedanke,

daß ich dieser wichtigen Begebenheit einen großen Theil meiner edlen Empfindungen und Grundsätze verdanke, — mag sie, die so lange wohlthätig für mein Herz bluteten, wieder heilen.

Ende des ersten Bändchen.

Noch

Noch einige nöthige Erinnerungen.

Da ich das erste Bändchen der Geschichte meiner Kinder- und Jünglingsjahre, auf eigene Kosten habe drucken lassen, so werde ich es auch mit dem zweyten Bändchen eben so halten. Allein da die Kosten von dem Drucke des ersten Bändchens für meine Vermögensumstände schon beträchtlich sind, so kann ich das zweyte nicht eher liefern, als mit der Ostermesse des kommenden Jahres. Der reine Ertrag dieser Schrift ist:

1) der Verbesserung meiner häuslichen Umstände,

2) der damit genau verbundenen geistigen Vervollkommnung, und

3) der

3) der Abtragung einiger sehr drückender Schulden, gewidmet, die ich in dem traurigsten Zeitpunkte meines Lebens, zur Verpflegung meiner damals kranken Eltern zu machen, mich genöthiget sahe.

So gern ich nun auch in dieser Rücksicht, (deren Geständniß mir hoffentlich von keiner schiefen Seite ausgelegt werden kann) das zweyte Bändchen meiner Kinder- und Jünglingsjahre auf Subscription ankündigte, so unmöglich ist es mir, da ich fürs Erste, noch unbekannt bleiben muß. Hätte ich einen angesehenen und verschwiegenen Freund, so könnte ich diesen Weg wohl einschlagen; allein aus Mangel desselben muß ich auf

meine eigene Gefahr und Kosten das zweyte Bändchen liefern.

Und dem, der bisher das kleinste Geschick meines Lebens, zur Vermehrung der Summe meiner Moralität wohlthätig verfügte, dem ist es ja auch ein kleines, mich durch gute Menschen *) in den Stand zu setzen, jene Rückstände meiner gei-

*) Ich sage gute Menschen. Denn nur gute Menschen werden die Geschichte meines Lebens ohne Vorurtheil lesen, und — kaufen: Nicht um mich zu lästern, oder mit weisem Finger und kaltem Herzen mir den Weg zu zeigen, welchen ich hätte gehen sollen; sondern um die Quelle zu verstopfen, aus welcher ein großer Theil meiner Fehltritte entsprang. —

geistigen Vervollkommnung, um desto eher nachholen zu können. —

Daß übrigens das zweyte Bändchen bey weitem reicher an Begebenheiten seyn wird, als das erste, fließt zum Theil schon aus den Grundlagen die gegenwärtiges erste Bändchen enthält. Doch ich will meinen Lesern nicht vorher sagen, was es enthalten wird. Wem das erste gefällt, wird hoffentlich auch das zweyte zu lesen wünschen, und so will ich, ohne den Beyfall meiner Leser zu erschleichen, ruhig abwarten, welchen Einfluß auch dieser abermalige neue Schritt, auf den Gang meiner Schicksale haben wird.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Probst, Johann Gotthilf

Geschichte meiner Kinder- und Jünglingsjahre

Bd.: 1

Halle (1787)

P.o.germ. 448 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10108729-3
VD18 80024440-001